Lehre und Wehre.

Jahrgang 31. December 1885. No. 12.

Vom Schriftstudium der Theologen.

Der „Lutheraner" enthielt im Vorwort des laufenden Jahrganges eine dringliche Vermahnung zum Bibellesen. Dieselbe war allen Christen vermeint. Allen Christen gilt das Wort des HErrn: „Suchet in der Schrift!" Insonderheit aber ermahnt der Apostel Paulus seinen Sohn Timotheus, den Bischof: „Halte an mit Lesen!" Bibellesen, Schriftstudium ist also eine besondere und heilige Pflicht gerade der Prediger, Theologen. Ja, es ist das eine der vornehmsten Amtspflichten evangelischer Prediger. St. Paulus ruft dem Timotheus und damit Allen, die dasselbe Amt führen, zu: „Halt an mit Lesen, mit Ermahnen, mit Lehren!" 1 Tim. 4, 13. Er stellt also anhaltendes Lesen als Vorbedingung für gedeihliches Lehren und Ermahnen hin. Luther sagt: „Summa, wer mit dem Text wohl gefasset, der ist ein rechter Pastor. Und das ist auch mein bester, christlichster Rath, daß man aus dem Brunnen oder Quelle Wasser schöpfe, das ist, die Bibel fleißig lese. Denn wer im Text wohl gegründet und geübet ist, der wird ein guter und fürtrefflicher Theologus, sintemal ein Spruch und Text aus der Bibel mehr gilt, denn viel Scribenten und Glossen, welche nicht stark und rund sind, und sie halten doch den Stich auch nicht." (Erl. Ausg. 57, 7.)

Gerade in diesen Tagen hat uns Gott wie mit ausgerecktem Finger auf die Schrift hingewiesen. Der Lehrstreit der letzten Jahre hat uns von Neuem in die Schrift geführt. Wir sind uns des eigentlichen Princips lutherischer Theologie neu bewußt geworden, und das ist das Schriftprincip. Das ist die Position, die wir alten und neuen Widersachern gegenüber einnehmen und festhalten: Wir lassen die Worte der Schrift stehen, wie sie lauten, und verzichten grundsätzlich auf alles vernunftgemäße Zusammenreimen. In der deutschen Kirche, die Luthers Namen trägt, ist kürzlich über die Inspiration der Schrift ein heißer Kampf entbrannt. Wir bekennen uns ohne Scham und Scheu zu dem gegenwärtig in Verruf gekommenen altkirchlichen Dogma von der wörtlichen Eingebung der heiligen

Schrift. Da ist's aber doppelte Pflicht für Alle, die am Wort dienen und zum Lehren berufen sind, diesen ihren Standpunkt recht zu besehen, immer von Neuem zu prüfen, in der Schrift, in dem Schrifttext sich wohl zu üben und zu gründen. Und eine gegenseitige Ermunterung zu fleißigem Schriftstudium dürfte vielleicht nicht ganz außer Ordnung und nicht ganz überflüssig sein. Welcher Prediger hätte sich selbst etwa noch nicht den Vorwurf gemacht, daß er über anderen unwichtigeren Dingen, im Gedränge der Amtsgeschäfte, die Schrift und das Schriftstudium vernachlässigt und dem Wort, das Gott geredet, nicht das gebührende Recht gegeben habe?

So seien hier nur etliche kurze Bemerkungen gestattet zur Beantwortung der doppelten Frage: wie und warum ein Theolog die Schrift studiren solle?

Zuerst über das Wie? Der Apostel sagt: „Halte an mit Lesen!" Also vor allen Dingen lesen gilt es, und fleißig, regelmäßig lesen und Alles lesen, was geschrieben steht, die ganze Schrift von Anfang bis zum Ende, und das Gelesene immer wieder lesen, so daß man, wenn man mit der Bibel am Ende ist, sofort sich wieder zum Anfang zurückwendet. Josua, der Fürst in Israel, der zugleich das Volk des HErrn Wege lehren sollte, hatte den Befehl von Gott: „Laß das Buch dieses Gesetzes nicht von deinem Munde kommen, sondern betrachte es Tag und Nacht!" Das ist auch uns gesagt. Es ist zu wenig, wenn ein Pastor sich an der täglichen Schriftlection, mit der er als Hausvater im Morgen- und Abendsegen seine Familie erbaut, genügen läßt. Nein, Diener am Worte, Theologen haben den Specialbefehl von Gott: „Halte an mit Lesen!" Und wenn ein Prediger auch vom Morgen bis zum Abend von Amtsarbeiten in Anspruch genommen wird, so soll er eben nicht vergessen, daß Lesen, anhaltendes Lesen auch Amtspflicht ist. Mangel an Zeit gibt hier keine Entschuldigung ab. Wir sollen eben auch unsere Zeit auskaufen. Auch längere oder kürzere Amtsreisen hindern nicht absolut das „anhaltende" Lesen. So gut wie jeder römische Priester sein Breviarium, so gut kann jeder evangelische Prediger sein Neues Testament mit sich auf Reisen nehmen. Ein jeder Theologe sollte in der Schrift bewandert und überall heimisch sein. Von Luther wird gerühmt, daß er ein trefflicher Localis gewesen sei, d. h. jeden Spruch in der Bibel sofort habe finden können. Wer fleißig liest, erspart sich in vielen Fällen die Mühe, die Concordanzen zu wälzen. Ein berühmter Theolog dieses Jahrhunderts hat es von sich bezeugt, daß er seine Schriftkenntniß nicht aus viel Büchern und Commentaren, sondern vornehmlich aus der Schrift selbst, aus der lectio continua gewonnen habe.

Freilich zum rechten Lesen gehört dann auch die Betrachtung dessen, was man vor Augen hat. Ein Theologe soll die Schrift studiren. Es heißt: „Betrachte es Tag und Nacht!" Zu den Stücken, die einen Theologen machen, gehört die Meditation. Was ist denn aber die rechte Meditation? Nicht daß man aus seiner eigenen Weisheit Gedankenfäden spinnt. Dann

fördert man im besten Fall doch nur Heu, Stroh, Stoppeln zu Tage. Nein, daß man die göttlichen Gedanken, die Gott selbst in die Schrift niedergelegt hat, aus der Schrift herausnimmt und in die eigenen Gedanken aufnimmt. Und damit man Sinn und Meinung des Heiligen Geistes recht erkennt, so muß man selbstverständlich auf den Gedankenzusammenhang wohl Obacht haben. Man geräth leicht in schiefe Bahnen, wenn man vorschnell irgend einen, wie es scheint, zündenden Gedanken aus der Schrift herausnimmt und dann denselben, von der Schrift losgelöst, mit seinen eigenen Gedanken weiter verfolgt. In den Schriftzusammenhang gehört aber, streng genommen, die ganze Schrift hinein. Jede Lehre des göttlichen Wortes hat ihre besonderen sedes, und erscheint nur dann im rechten Licht, wenn man sie an ihren besonderen Fundorten besieht und betrachtet. Der Irrthum entsteht meist daher, daß man Schriftstellen einführt, die nicht zur Sache gehören. So muß man aber auch mit den unrecht angeführten, nicht zur Sache dienlichen Bibelstellen wohl vertraut und sich dessen bewußt sein, warum sie nicht zu der Sache dienen, von der man gerade handelt. Die göttliche Wahrheit wird nur dann recht erkannt und die einzelnen Theile derselben bleiben nur dann rein und unversehrt, wenn man die Grenzlinien scharf beobachtet und recht prüft, was in jedem Stück uns offenbart ist, und was nicht, und was außer dem vorliegenden Stück uns sonst noch von Gott offenbart worden ist. So muß man Schrift mit Schrift vergleichen, die Apostel mit Aposteln, die Apostel mit den Propheten vergleichen. Und anhaltendes Lesen, anhaltende Betrachtung der Schrift, und zwar sämmtlicher heiliger Schriften, führt hier am ehesten und besten zum Ziele. Unser Wissen und Erkennen ist und bleibt ohnehin Stückwerk. So sollte kein Theologe die Lücken über Gebühr vermehren, indem er ganze Theile, ganze Bücher der Schrift unbeachtet liegen läßt. Daß die Meditation auch concrete Gestalt annehmen kann, daß es nur gut und heilsam ist, wenn man gute Gedanken, die der Heilige Geist unter dem Lesen und Betrachten eingibt, in ein Büchlein einträgt und so aufbewahrt, ist kürzlich in einem anderen Artikel bemerkt worden. Fleißige, anhaltende Meditation bringt auch Tentation mit sich, denn der Teufel ist allenthalben dem Wort hinderlich, und treibt also in's Gebet hinein. Und so macht das Schriftstudium rechte Theologen.

Es darf aber nimmer vergessen werden, daß die göttlichen Gedanken eben in dem Wort, das geschrieben vor unseren Augen liegt, so wie das Schwert in der Scheide, enthalten und verborgen sind. Drum ist rechtes Schriftstudium, rechte Betrachtung der mannigfaltigen göttlichen Weisheit nicht möglich, ohne daß man auch den einzelnen Worten, Sätzen, dem Satzbau seine Aufmerksamkeit zuwendet. Wer sich allezeit dessen bewußt ist, daß der Heilige Geist auch die Worte gelehrt, gesetzt und geordnet hat, wird es auch der Mühe werth achten, sich anhaltend mit Vokabeln, Lexikon und Grammatik zu befassen. Wer es nicht gelernt hat, die Bibel im Urtext zu

lesen, hat Hülfsmittel genug, den genauen Wortverstand zu erkunden. Und man kann auch aus dem deutschen Text selbst genug Theologie schöpfen. Die aber die Sprachen gelernt haben, denen sollte nie aus dem Sinn kommen, was Luther über das Sprachstudium geurtheilt hat: „So lieb nun, als uns das Evangelium ist, so hart lasset uns über den Sprachen halten. Denn Gott hat seine Schrift nicht umsonst allein in die zwei Sprachen schreiben lassen, das Alte Testament in die hebräische, das Neue in die griechische; welche nun Gott nicht verachtet, sondern zu seinem Wort erwählet hat vor allen andern. . . . Und lasset uns das wohl gesagt sein, daß wir das Evangelium nicht wohl werden erhalten ohne die Sprachen. . . . Sobald nach der Apostel Zeit, da die Sprachen aufhörten, nahm auch das Evangelium und der Glaube und die ganze Christenheit je mehr und mehr ab, bis daß sie unter dem Pabst ganz versunken ist. . . Also wiederum, weil jetzt die Sprachen hervorkommen sind, bringen sie ein solch' Licht mit sich und thun solche große Dinge, daß sich alle Welt verwundert, und muß bekennen, daß wir das Evangelium so lauter und rein haben, fast, als die Apostel gehabt haben." (St. Louiser Ausg. 10, 470 und 471.) Wer also die Sprachen gelernt, sollte wahrlich über das theologische triennium hinaus, anhaltend dieses Studium fortsetzen, so lieb ihm das Evangelium ist.

Wir haben bei der Erörterung des Wie? schon die andere Frage nach dem Warum? berührt. Anhaltendes Schriftstudium fördert, wie schon bemerkt, die rechte Theologie. Ein Bischof soll vor allen Dingen „lehrhaftig" sein. Aber die rechte, reine Lehre muß er als bewußtes, lebendiges Eigenthum in sich tragen. Und damit sie das sei und bleibe, muß sie fort und fort in Bewegung sein. Die Schätze, die man etwa während der Studienzeit gesammelt, veralten und verrosten, wenn man nicht fort und fort daran putzt und poliert. Die heilige Schrift ist nicht nur Norm, sondern auch Quelle der reinen Lehre. Und nur, wer anhaltend aus der Quelle schöpft, dem ist die Lehre ein lebendig Ding, der ist lehrhaftig und tüchtig und geschickt, Andere zu lehren.

Indem der Apostel sagt: „Halte an mit Lesen, mit Lehren, mit Ermahnen", setzt er das Lesen, das Schriftstudium in directe Verbindung mit dem Werk und Amt eines evangelischen Predigers. Gewiß, anhaltende Lection und Betrachtung der Schrift ist befruchtend für das amtliche Lehren, für die Predigt. Es ist eine allzu einseitige Arbeit und Anstrengung, wenn der Prediger in seiner Meditation sich auf die vorliegenden Predigttexte beschränkt. Er muß mehr aus dem Vollen schöpfen. Welcher Prediger hätte noch nicht darüber Klage geführt, daß bei der Predigtvorbereitung die Gedanken nicht recht fließen wollen, daß er sich seinen Stoff oft mühsam zusammensuchen müsse? Was ist wohl zum guten Theil Grund und Ursache solches Nothstandes? Wir leben und weben nicht genug in der Schrift, in der Fülle der Gedanken, welche in der Schrift enthalten sind. Wir sollen

ja freilich aus uns selbst nichts denken, ersinnen und erfinden. Es ist vergebliche Mühe, wenn man aus der eigenen Dürre lebendiges Wasser herauszupressen versucht.. Aber den Reichthum der Schrift sollten wir uns besser zu Nutze machen, das lebendige Wasser, das aus der Schrift herausfließt, in vollen Zügen trinken. Luther war ein fruchtbarer Prediger. Aber es hat auch kein Prediger, wie Luther, in der Schrift gelebt. Mit welchem Ernst und Eifer hat er, schon als Mönch, die Schrift gelesen und studirt! Die Bibelübersetzung nöthigte ihn, Wort für Wort genau zu erwägen, die Worte von allen Seiten zu besehen, bis er ihnen auf den Grund sah. So hat er die Bibel, die ganze Bibel, in sich aufgenommen, unter viel Seufzen, Gebet, Anfechtung. Aber eben darum machte ihm auch das Predigen, wie das Schreiben, wenig Mühe. Er hatte und wußte nun, was er predigen, lehren, schreiben sollte. Er hatte reichlich geschöpft und getrunken. Darum waren seine Predigten Ein Fluß und Guß. Wir können, wir sollen ihm hierin nachahmen.

Etliche Exempel mögen dem Gesagten zur Erläuterung dienen. Ein Hauptthema der christlichen Predigt ist die Gnade Gottes in Christo. Die Hauptstücke der Lehre, an welchen der Glaube hängt, von der Erlösung, die durch Christum JEsum geschehen, von der Rechtfertigung, von der zukünftigen Herrlichkeit werden mehr oder minder in jeder Predigt berührt. Aber wie leicht geschieht es, daß der Prediger, wenn er auf diese unentbehrlichen Dinge zu reden kommt, alsbald immer wieder in dasselbe Fahrwasser einläuft und mit stereotypen Redewendungen die Hörer ermüdet! Der Prediger soll wahrlich nicht durch eigenen Geist und Witz die einfältige Predigt vom Kreuz interessant zu machen suchen. Wohl aber soll er in allen Stücken die Schrift sich zum Muster nehmen, den Inhalt der Schrift zum Ausdruck bringen. Und die Schrift ist nicht monoton, nicht trocken, nicht wortkarg. Wer da recht bedenkt, in wie mannigfaltigen Weisen, je nach dem Zusammenhang, die Apostel das eine kündlich große Geheimniß von Christo und seiner Versöhnung verkündigen und den Christen anpreisen, wer sich in die Reden des HErrn, in den Gedankengang und -flug der apostolischen Briefe hineinliest, hineindenkt und hineinlebt, bei dem wird gewiß nach und nach der Reichthum der göttlichen Gnade und Weisheit in Lehre und Predigt zum Ausdruck kommen. Wenn er auch immer das Eine, was noth thut, schlicht und einfältig predigt, so wird doch, je nach Bedürfniß, Zweck, Zusammenhang, derselbe wesentliche Inhalt verschiedene Gestalt gewinnen, und die Rede wird, eben weil sie nicht von der Oberfläche geschöpft ist, auch Eindruck machen.

Ein anderes häufig wiederkehrendes Thema ist das vom Kreuz und Leiden der Christen. Die jährlichen Perikopen geben dasselbe oft an die Hand. Aber daß wir hier nur auch, statt eine gewisse, beschränkte copia sententiarum et phrasium beständig zu wiederholen, der Schrift lauschen und wohl Acht haben, was Gott uns alles über dieses wichtige Stück des

Christenlebens offenbart hat. Wer z. B. die im Buch Hiob niedergelegten Gedanken recht faßt und sich zu eigen macht, der wird aus der Tiefe heraus und wirksam von dem schwersten Leiden, der Anfechtung, zu reden verstehen. Und wie gut und leicht lassen sich die zahlreichen Exempel vom Kreuz der Frommen, welche uns die Schrift erzählt, verwenden und verwerthen!

Ein Prediger soll praktisch sein, nicht nur abstracte Ideen vortragen, sondern die göttlichen Gedanken und Wahrheiten in das concrete Leben einführen, daß sie da Fleisch und Blut gewinnen. Wenn aber die praktische Anwendung zumeist sich aus bloßen kürzeren oder längeren Anreden und Vermahnungen, die etwa auch einander ziemlich ähnlich klingen, zusammensetzt, so ist der praktische Gewinn oft sehr gering. Wenn der Prediger dagegen das Glaubensleben der heiligen Menschen Gottes, von dem die Schrift berichtet, z. B. das Glaubensleben der Patriarchen, näher besieht und betrachtet und dann erkennt, wie die einzelnen Züge wirklich aus dem Leben gegriffen sind und heute noch ihresgleichen finden, und nun mit dem Lichte des göttlichen Worts das heutige Leben beleuchtet, auch ohne daß er immer ausdrücklich die biblischen Vorbilder citirt, so wird er ohne viel Drängen und Treiben viele seiner Zuhörer an die Fußstapfen der lieben Alten fesseln und an Gottes Wege gewöhnen.

Ein Prediger des göttlichen Worts straft die Sünde und warnt vor Gericht und Verdammniß. Es ist aber nun allgemeine Erfahrung, daß auch wuchtige, schneidige Hiebe, starke Ausdrücke oft weniger einschneiden, als man erwartet. Es ist eben nicht genug, etliche kräftige Bibelworte zusammenzulesen und nun ohne Weiteres den Sündern das Urtheil auf ihr Haupt zu legen. Vor Allem auch die Bußpredigt muß überzeugen. Die einzelnen Schäden müssen bloßgelegt und ihre verderblichen Folgen nachgewiesen werden. Und man erreicht auch hier am ehesten seinen Zweck, wenn man die Schrift studirt und anwendet. Z. B. in der Geschichte des Volkes Israel, in der Geschichte des Abfalls Israels und der Strafgerichte, welche die Abtrünnigen trafen, spiegelt sich die Art, das Loos und Geschick der heutigen abtrünnigen oder doch zum Abfall geneigten Christenheit. Wer den Spiegel der heiligen Geschichte als Zeitspiegel und Sittenspiegel zu handhaben versteht, wer der ernsten Predigt der Propheten sein Ohr leiht und, was er von ihnen gelernt, seinen Zeitgenossen wiedersagt, dessen Lehre und Strafe wird die Wirkung nicht verfehlen.

Der Apostel vermahnt den Timotheus: „Halte an mit Lesen, Lehren, mit Ermahnen.“ Auch auf das andere Werk eines evangelischen Predigers, die seelsorgerliche Ermahnung, hat anhaltendes Schriftstudium einen segensreichen Einfluß. Die Schrift gibt, recht besehen, in allen Fällen, die in der Seelsorge einem Prediger unter die Hand kommen, Rath und Licht. Fleißiges Schriftstudium verhilft einem Prediger zu einem doppelten habitus, der ihn zur Seelsorge befähigt. Mit heiligem Ernst muß ein Prediger nicht nur die Widersprechenden und Ungehorsamen, sondern auch die Irren-

den, Strauchelnden vermahnen, wenn er sein verantwortungsvolles Amt recht ausrichten will. Nun spiegelt sich aber in der heiligen Schrift das Angesicht des heiligen Gottes. Wer fleißig, täglich mit der Schrift verkehrt, der verkehrt mit Gott, wie Mose auf dem Berge Sinai, und, wenn auch nicht auf seinem Angesicht, so wird doch in seinem Herzen und in seiner Rede und Ermahnung der Ernst Gottes wiederglänzen. Ermahnung und Seelsorge eines evangelischen Predigers soll von einer evangelischen Gesinnung, von herzlicher, brünstiger Bruderliebe, Sünderliebe durchdrungen sein. Nun aber leuchtet durch die ganze Schrift die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, unsers Heilandes. Ein Prediger, welcher in der Schrift, im Evangelium lebt und webt, wird die Liebe Christi, die Lindigkeit, das Erbarmen, die Geduld Gottes in seinem Hirtenberuf nicht ganz verleugnen. Ein Pastor, der nicht nur für seine Seele und das Heil seiner Hausgenossen zu sorgen hat, sondern eine ganze Heerde mit sich gen Himmel führen und Leute von sehr verschiedener Begabung, Art und Sitten mit dem Wort leiten und regieren soll, bedarf vor anderen Christen der Kraft und Stärke aus der Höhe und ist darum vor anderen Christen an das Mittel der Gnade, an die Schrift, gewiesen.

Zum Schluß nur noch die Versicherung, daß vorstehende Zeilen nicht als Anklage vermeint sind, sondern nur auf einen Mangel hinweisen wollen, den gewiß schon mancher Prediger, wie auch der Schreiber dieser Zeilen, an sich selbst verspürt hat. Solchem Mangel abzuhelfen, bedarf es wahrlich keiner Riesenanstrengung. Es braucht deshalb Niemand das gewohnte Arbeitsgeleise zu verlassen. Es liegt hier Alles daran, daß man nur, wie St. Paulus schreibt, anhalte, ja, daß man Tag für Tag anhalte mit Lesen. Wenn ein Prediger täglich nur eine Stunde, oder auch nur eine halbe Stunde die Schrift mit Andacht liest und studirt, so kann er ohne Mühe jedes Jahr einmal das Neue Testament und in einem halben Decennium das Alte Testament im Geist durchwandern. Und selbst, wenn er zu solchem Gang doppelt so viel Zeit nöthig hätte, wird er doch reichen Gewinn davon haben. Gott gebe für's Neue Jahr einen neuen Anfang, Wollen und Vollbringen! G. St.

Was ist „Wein" nach der heiligen Schrift?

(Aus einer Conferenz-Arbeit von F. W. M.)

(Schluß.)

Das bisher Gesagte beweist ja wohl, daß der im Alten Testament als Getränk gebräuchliche Wein fermentirt und berauschend war. Was sagt nun aber das Neue Testament vom Wein? Wie aus Luc. 7, 33. 34. Joh. 2, 1—11. und Luc. 5, 39. erhellt, wurde der Wein auch im Neuen Testament, zur Zeit Christi, häufig getrunken, besonders bei Festmahlen. Im

Neuen Testament finden sich verschiedene denselben bezeichnende Ausdrücke: „Wein", „Most", „süßer Wein" und „Gewächs des Weinstocks". Daß man darunter den Saft der Traube zu verstehen habe, wird nicht bestritten.

Der einzige im Neuen Testament vorkommende, ungegornen Traubensaft bezeichnende Ausdruck ist „Most" = οἶνος νέος (Oinos neos) = neuer Wein. Luc. 5, 37—39. heißt es: „Niemand fasset Most (οἶνον νέον) in alte Schläuche; wo anders, so zerreißet der Most (οἶνος ὁ νέος) die Schläuche und wird verschüttet und die Schläuche kommen um; sondern den Most (οἶνον νέον) soll man in neue Schläuche fassen, so werden sie beide behalten. Und niemand ist, der vom alten trinkt und wolle bald des neuen; denn er spricht: Der alte ist milder." Vergl. Matth. 9, 17. und Marc. 2, 22. Dieser Most (οἶνος νέος) ist der neue ungegorne Traubensaft, denn er wird hier beschrieben als solcher, der eben von der Kelter kommt und noch nicht in Schläuche gefaßt ist, noch nicht gegoren hat. Weil nun Christus diesen Most „neuen Wein" nennt, so folgt, daß dieser Ausdruck nach dem „Hebrew Greek" des Neuen Testaments „properly" Most bedeute und nicht οἶνος (Wein), denn wenn οἶνος allein und an sich dies bedeutete, so wäre das denselben beschreibende Beiwort νέος durchaus überflüssig. Das vorliegende Schriftwort lehrt ferner, daß man für gewöhnlich den Most nicht in seinem „frischen unfermentirten Zustande" trank, sondern ihn gären ließ. Das beweisen Christi Worte: „Niemand fasset Most in alte Schläuche"; der Most wird als den Gärungsprozeß durchmachend und so die alten Schläuche zerreißend gedacht. Man pflegte also den Most nicht am Gären zu verhindern und ihn süß, unfermentirt, aufzubewahren. An dieser Stelle scheitern alle Versuche, aus dem Alterthum nachzuweisen, daß man den Wein süß trank und ihn in diesem Zustande erhielt. Aus Christi Worten geht deutlich hervor, was für Wein man gewöhnlich trank, wenn er spricht: „Und niemand ist, der vom alten trinkt und wolle bald des neuen; denn er spricht: Der alte ist milder." Unter „altem" Wein ist ohne Zweifel in Schläuchen aufbewahrter und gegorner Wein zu verstehen, der während der Gährung leicht alle Schläuche zerreißt; unter neuem, noch ungegorener. Dieser „alte" gegorene Wein war also das damals gewöhnliche Getränk, und nicht der „neue"; wiewohl er nach Christi Worten ausnahmsweise mag getrunken worden sein. Doch, wenn dies auch geschah, so zog man dennoch den „alten" vor, weil er „milder ist" (χρηστός = nützlich, gut), daher auch nicht der süße ungegorne Wein der beste ist nach „Hebrew taste", sondern der „alte".

Die übrigen für „Wein" stehenden Ausdrücke bedeuten ein berauschendes fermentirtes Getränk. Nur einmal kommt „γλεῦκος (gleukos) = süßer Wein" im Neuen Testament vor, nämlich Apost. 2, 13.: „Sie sind voll süßen Weines." Diesem Weine, obwohl γλεῦκος auch Most bedeutet, wird hier die Eigenschaft, zu berauschen, zugeschrieben. „Sie sind voll süßen Weines" sprachen jene Spötter, als sie die außerordentliche Wirkung der

Ausgießung des Heiligen Geistes über die Jünger gewahrten, und wollten damit dieselben als Betrunkene hinstellen. Sie gebrauchen das Wort μεστόειν = erfüllen, sättigen; aber der Context fordert, ein solches Erfüllen oder Sättigen anzunehmen, woraus Trunkenheit folgt. Daß dies der Sinn der Worte der Spötter war, geht aus Petri Antwort hervor, in welcher er die Jünger gegen die Anschuldigung der Spötter vertheidigte; er spricht: „Diese sind nicht trunken, wie ihr wähnet, sintemal es ist die dritte Stunde am Tage" (V. 15.). Statt, wie jene, zu sagen: γλεύκους μεμεστωμένοι εἰσίν, bedient er sich des Zeitwortes, welches eigentlich „berauscht sein" bezeichnet: μεθύουσιν. Petri Absicht, darzuthun, daß die Apostel nicht betrunken seien, (οὐ γὰρ οὗτοι μεθύουσιν) beweist, daß man sie als Betrunkene hinstellen wollte. Wovon nun sollten sie trunken worden sein? Von „süßem Wein", von γλεῦκος. Entweder ist daher auch γλεῦκος schon fermentirt gewesen (daher Smith's Biblical Dictionary zu γλεῦκος bemerkt: The name itself is not conclusive as to its being an unfermented liquor, while the context implies the reverse), oder es ist darauf zurückzugreifen, daß auch Most ausnahmsweise getrunken wurde, der, in Menge genossen, berauschend ist.

Da die Erklärung der Ausdrücke: „Gewächs des Weinstocks" = γέννημα τῆς ἀμπέλου (Luc. 22, 18. Matth. 26, 29. Marc. 14, 25.) außerhalb des Bereichs dieser Arbeit liegt, so sei nur bemerkt, daß, wenn gleich weder Ausdruck noch Context an sich beweisen, daß damit fermentirter Wein bezeichnet werde, auch nichts dagegen spricht.

Die Behauptung, daß οἶνος (Oinos) „a generic term" sei und gar oft für das hebräische תִּירוֹשׁ (Tirosch) = Most stehe, ist eine durchaus ungegründete. Für Tirosch steht nicht οἶνος, sondern οἶνος νέος = neuer Wein (Luc. 5, 37—39.). So oft wir dem Worte οἶνος im Neuen Testamente begegnen, steht es, wie der Context lehrt, für gegornen Wein. Eph. 5, 18.: „Saufet euch nicht voll Weins (οἴνῳ), daraus ein unordentlich Wesen folgt." Luc. 7, 33. 34. sagt der Heiland: „Johannes der Täufer ist kommen und aß kein Brod und trank keinen Wein, Oinos, so sagt ihr: Er hat den Teufel. Des Menschen Sohn ist kommen, isset und trinket, so sagt ihr: Siehe, wie ist der Mensch ein Fresser und Weinsäufer." Dieser Ausspruch beweist erstlich, daß der οἶνος = Wein zur Zeit Christi ein gebräuchliches Getränk war. Ja, das Weintrinken war nach diesen Worten so allgemeine Sitte, daß Johannes, welcher nicht Wein trank, dadurch eine auffallende Erscheinung war. Diese Stelle beweist ferner, daß auch Christus den Wein getrunken habe, welchen man allgemein zu trinken pflegte. Christus spricht: „des Menschen Sohn isset und trinket" nämlich Wein, und die Juden verlästerten ihn darob als einen „Weinsäufer" (οἰνοπότης). — Diese Juden handelten ebenso, wie die heutigen Temperänzler, die auch jedes Weintrinken als Weinsaufen (wine bibbing) hinstellen. Ist dieser Wein aber auch „fermentirt" oder nicht vielmehr Most = „new wine" gewesen? Luc. 1, 15.

sagt der Engel von Johannes: „Wein, Oinos, und stark Getränke (σίκερα = Sikera) wird er nicht trinken." Hiernach ist der Wein, dessen sich Johannes enthielt, fermentirt gewesen. Dies erhellt aus der Verbindung, in der hier οἶνος = Wein, mit starkem Getränke σίκερα = dem hebräischen שֵׁכָר (Schekar), berauschendes Getränk, steht; Oinos und Sikera stehen hier in derselben Verbindung, wie im Alten Testament so häufig יַיִן (Jajin) und שֵׁכָר (Schekar). Daher, weil Johannes keinen fermentirten Wein und stark Getränk getrunken hat, Christus selbst aber sagt, daß er getrunken habe, was Johannes nicht trank, so folgt, „Jesus did use wine" (Dr. Crosby). Diese Annahme widerspricht auch nicht dem „character and conduct" Christi, da das nur der Fall wäre, wenn der fermentirte Wein an sich schlecht (bad) und verwerflich wäre — was aber nicht bewiesen ist und nicht bewiesen werden kann. — Aus Luc. 10, 34., der Erzählung von dem barmherzigen Samariter, erhellt, daß der Wein (Oinos) zur Zeit Christi so allgemein im Gebrauch war, daß man ihn selbst auf Reisen bei sich zu führen pflegte.

Eine der wichtigsten Schriftstellen, die auf die sogenannte Weinfrage Bezug haben, ist offenbar Joh. 2, 1—12., die Erzählung der Verwandlung des Wassers in Wein auf der Hochzeit zu Cana. Spricht dieselbe für die sogenannte Süßweintheorie, so haben die Temperänzler viel gewonnen; spricht sie dagegen, so haben sie alles verloren; denn JEsus Christus, der Sohn Gottes, hat dann selbst Wein aus Wasser gemacht. Bei dieser Hochzeit zu Cana wurde Oinos, Wein, getrunken, und nicht allein bei dieser Hochzeit, sondern, wie sich aus dem Ausdruck des Speisemeisters ergibt, „Jedermann gibt zum ersten den guten Wein" (οἶνος), auch bei anderen Hochzeiten und festlichen Gelegenheiten. Oinos, Wein, war also, wie im Alten Testament יַיִן (Jajin), das gewöhnliche Tafelgetränk und daher wohl auch von derselben Beschaffenheit wie Jajin. Nun aber machte Christus Wein aus Wasser, als der von dem Bräutigam besorgte Wein getrunken war. Das war Wein von derselben Art, nur besser, als der erste. Für den schon vorhandenen gewöhnlichen Tafelwein und den von Christo geschaffenen steht dasselbe Wort „οἶνος". Es wäre durchaus unstatthaft, dem einen Wort hier verschiedene Bedeutungen zu geben. Nun aber war יַיִן (Jajin), der alttestamentliche Tafel- und Festwein, fermentirt; ebenso der zur Zeit Christi getrunkene, sonst hätte auch Christus nicht als ein „Weinsäufer" verlästert werden können, wenn er bei Gastmahlen und sonst nicht solchen Wein getrunken hätte.

Aus diesen wenigen Aussprüchen des Neuen Testaments ergibt sich, daß der zur Zeit Christi als Trank gebräuchliche Wein fermentirt war, Oinos also im Neuen Testament gegornen Wein bezeichnet. Aber gerade diese Aussprüche beanspruchen die Temperänzler für sich. Von den meisten übrigen neutestamentlichen Schriftstellen, in welchen Wein erwähnt wird, geben sie selbst zu, daß dieselben von berauschendem, fermentirtem Wein reden. Röm. 14, 21.: „Es ist viel besser, du essest kein Fleisch und trinkest

keinen Wein, oder das, daran sich dein Bruder stößt oder ärgert oder schwach wird", läßt man den Wein bereitwillig fermentirt sein. Nur beweist diese Stelle nicht das gänzliche Weinverbot. Wenn man von 1 Tim. 5, 23., wo Paulus dem Timotheus räth, nicht mehr Wasser, sondern ein wenig Wein (οἶνος = Oinos) zu trinken, sagt, an dieser Stelle sei nur der medicinische Gebrauch des Weines erlaubt, so gibt man zu, daß οἶνος fermentirten Wein bezeichnet. — Aus 1 Tim. 3, 3.: „Ein Bischof soll . . . nicht sein ein Weinsäufer" wollen manche ein gänzliches Weinverbot herleiten; πάροινος (aus παρά = bei, und οἶνος = Wein) soll heißen: in der Nähe von Wein seiend, mit Wein zu schaffen habend, während doch πάροινος nur Bezug hat auf Trinkgelage. Auch hier lassen die Temperänzler οἶνος (Oinos) seine eigentliche Bedeutung. Dasselbe gilt von 1 Tim. 3, 8. Tit. 1, 7. 2, 3. ꝛc. Ebenso wird zugestanden, daß in der Offenb. Joh. Oinos eine Bezeichnung für fermentirten Wein sei in den Ausdrücken: „Wein der Hurerei", Wein des Zornes Gottes" ꝛc. Bemerkenswerth ist, daß den Temperänzlern überall dort in der Schrift, wo der unmäßige Genuß des Weines verboten ist, oder demselben entehrende Beinamen gegeben werden, der Wein ganz selbstverständlich „a fermented liquor" ist.

Es ist also, wie im Alten Testament יַיִן (Jajin), so im Neuen Testament οἶνος (Oinos) in seiner eigentlichen Bedeutung die Bezeichnung für fermentirten Wein. Das machen schon die zahlreichen Stellen evident, wo Oinos nach dem Zugeständniß der Temperänzler diese Bedeutung hat; aber auch die wenigen Schriftstellen, die die Temperänzler für sich beanspruchen, beweisen nicht das Gegentheil. Folglich ist „the theory, that there is but one wine ‚oinos', and that intoxicating", nicht „exploded".

Als Vorstehendes bereits in den Händen der Redaction und theilweise veröffentlicht war, kam auch ein Auszug „aus einem Protokoll der Nordost-Nebraska Specialconferenz" zuhanden, der unter dem Titel „Vom Gebrauch des Weines" größtentheils dasselbe Thema behandelt. Wir theilen daher aus der letzteren Arbeit hier nur mit, was in dem zuerst eingesandten Artikel nicht besprochen worden ist.

Die Temperänzler möchten aber etwa sagen: Angenommen, der mäßige Gebrauch des Weins sei erlaubt, sind dann nicht aber doch die Christen heutzutage verpflichtet, sich des Weintrinkens aus Liebe gänzlich zu enthalten? Trinken nämlich die Christen Wein, so ist erstlich die Gefahr vorhanden, daß Andere sich daran ein Beispiel nehmen und auch Wein trinken, die sich dann aber nicht beherrschen können und Trunkenbolde werden. Zum andern ärgern sich etwa auch viele schwache Christen an ihnen; St. Paulus aber sagt Röm. 14, 21.: „Es ist besser, du essest kein Fleisch und trinkest keinen Wein, oder das, daran sich dein Bruder stößt oder ärgert, oder schwach wird."

Was den ersten Punkt betrifft, so antworten wir: Folgt jemand dem Beispiel der Christen im mäßigen Weintrinken, so thut er daran nicht unrecht. Fängt er aber an, unmäßig zu trinken, so hört er eben damit auf, dem Beispiel der Christen zu folgen, er folgt dann vielmehr seiner verderbten Natur. Dafür kann man die Christen nicht verantwortlich machen.

Was den zweiten Punkt betrifft, so ist zwischen gegebenem und genommenem Aergerniß zu unterscheiden. Wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt, Matth. 18, 7., d. i., welcher Aergerniß gibt. Etwas anderes aber ist es, wenn an unserm sündlosen Thun Aergerniß genommen wird.

St. Paulus sagt freilich Röm. 14, 21.: „Es ist besser, du essest kein Fleisch und trinkest keinen Wein oder das, daran sich dein Bruder stößt oder schwach wird.“ Und 1 Cor. 8, 13.: „Darum so die Speise meinen Bruder ärgert, wollte ich nimmermehr Fleisch essen, auf daß ich meinen Bruder nicht ärgerte.“ Aus diesen Stellen sehen wir: 1. (Götzen-)Fleisch essen und Wein trinken ist an sich keine Sünde. 2. St. Paulus wollte es jedoch unterlassen, wenn sein Bruder dadurch geärgert würde. 3. Er sagt, es sei gut, in diesem Fall es zu unterlassen.

Daraus folgt doch gewiß nicht, daß heutzutage das Weintrinken überhaupt zu unterlassen sei, sondern nur, daß wir uns unter denselben Umständen gleichen Personen gegenüber auch des Weintrinkens billig enthalten.

Was aber diejenigen betrifft, die uns das gänzliche sich Enthalten von Wein unter allen Umständen als Pflicht auflegen wollen, so treten wir denselben billig mit allem Ernst und mit aller Entschiedenheit entgegen und sagen: Ihr macht uns zur Sünde, was Gott uns in seinem Worte erlaubt. Ihr wollt uns also die Freiheit rauben, die Christus uns mit seinem Blut theuer erkauft hat. Ihr wollt uns sogar unter ein Joch bringen, das nicht einmal im Ceremonialgesetz allgemein auferlegt wurde. Euch trifft daher der Fluch Gottes, der in seinem Wort (vergl. Galaterbrief) über diejenigen ausgesprochen wird, die den Christen ihre christliche Freiheit rauben wollen. Billig weichen wir daher euch nicht eine Stunde unterthan zu sein, sintemal ihr nicht schwache Brüder seid, welchen wir Aergerniß geben, sondern fanatische Gesetzestreiber, die unsere Freiheit versuchen. Ihr macht euch nur selbst mit Fleiß ein falsches Gewissen, wollt euch nicht davon helfen lassen und wendet dann listig und ränkevoll vor, daß wir euch Aergerniß geben, um uns also zu zwingen, daß wir uns nach euerm Wahn richten sollen. Euch gegenüber stehen wir daher fest auf dem Ausspruch St. Pauli: „Warum sollte ich meine Freiheit lassen urtheilen von eines andern Gewissen? Denn so ich's mit Danksagung genieße, was sollte ich dann verlästert werden über dem (um deswillen), dafür ich danke?“ 1 Cor. 10, 29. 30.

Ist Wein oder Most beim heiligen Abendmahl zu gebrauchen? Hierüber wurde von P. W. Harms, welcher über diese Frage referirte, etwa Folgendes bemerkt: Um diese Frage beantworten zu können, müssen wir zunächst die Stellen der heiligen Schrift ansehen, in welchen von der Einsetzung des heiligen Abendmahls die Rede ist. Matthäus, Marcus und Lucas geben zu erkennen, was der Inhalt des Kelches beim Abendmahl gewesen sei. Sie berichten nämlich, daß Christus nach Darreichung desselben die Worte hinzugesetzt habe: „Ich sage euch, ich werde von nun an nicht mehr von diesem Gewächs des Weinstocks trinken bis an den Tag, da ich's neu mit euch trinken werde in meines Vaters Reich." Mit Gewächs ist hier das griechische Wort γέννημα wieder gegeben; γέννημα ist etwas Erzeugtes. Hiernach würde das γέννημα des Weinstocks zunächst die Traube sein. Weil jedoch Christus vom Trinken dieses γέννημα redet, so muß es nicht mehr die Traube, sondern den ausgepreßten Saft derselben bedeuten, also die Traube in ihrer weiteren Verarbeitung. Es fragt sich nun, ob dieser Saft gegoren oder ungegoren gewesen sei. Es kann dies nicht mit Gewißheit aus den Worten selbst erkannt werden. Jedenfalls ist ja beides, sowohl gegorener als ungegorener Traubensaft, die Frucht des Weinstocks, wie gesäuertes und ungesäuertes Brod die Frucht des Weizens ist. Um nun Gewißheit darüber zu erlangen, ob Christus Wein oder Most gebraucht habe, müssen wir beachten, was die Juden dazumal und speciell beim Passahmahl tranken, und sodann, was für eine Materie die erste christliche Kirche beim Abendmahl gebrauchte.

Bei der Einsetzung des Passahmahls wurde es den Juden verboten, gesäuertes Brod zu essen, und an irgend einem Orte Sauerteig zu haben. Daraus schließen die Temperänzler, daß damit auch der gegorene Wein verboten sei, da derselbe eine Gärung durchgemacht habe und auch „Sauerteig" enthalte. — Nichts berechtigt sie aber, diesen Schluß zu machen. Jenes alttestamentliche Verbot redet offenbar nur von ungesäuertem Brode und solchem Sauerteig, wodurch gesäuertes Brod bereitet wird. Der Gebrauch gegorenen Weins wird von jenem Verbot nicht berührt. — Wir dürfen aber weiter gehen und behaupten, daß solcher Wein wirklich gebraucht worden ist beim Passahmahl. 5 Mos. 14, 22—27. werden nämlich die Juden aufgefordert, auf ihren Festen יַיִן (Wein) und „starkes Getränk" zu trinken. Demnach haben die Juden auch auf dem Fest der ungesäuerten Brode Wein (gegornen Traubensaft) getrunken. Ferner wird ausdrücklich befohlen, beim Trankopfer Wein zu gebrauchen; 4 Mos. 28. War es nun keine Sünde, im Heiligthum den (berauschenden) Wein zu opfern, so war es auch keine Sünde, solchen beim Feste, speciell beim Passah, zu trinken. Hiernach können wir denn nur annehmen, daß beim letzten Passahmahl Christus auch solchen gegorenen Traubensaft gebraucht hat. Bemerkt sei hierbei, daß damals gewöhnlich mit Wasser gemischter Wein getrunken wurde, was gewiß niemand gegen uns anführen wird.

Und endlich, was hat denn die erste christliche Kirche beim heiligen Abendmahl gebraucht? Selbst die Temperänzler geben zu, daß bis jetzt gegorener Wein beim heiligen Abendmahl gebraucht worden ist. In der ganzen Kirchengeschichte findet man nicht, daß jemals Streit darüber gewesen sei, ob Most oder Wein zu nehmen sei. Es war immer ganz selbstverständlich, daß man Wein gebrauchte. Die Secte der Enkratiten, die nur Wasser gebrauchte, wurde verdammt. Doch wurde lange Zeit mit Wasser vermischter Wein gebraucht, welche Mischung Cyprian auf die Verbindung Christi mit der Gemeinde deutet.

So haben wir denn keinen Grund, beim heiligen Abendmahl nur Most zu gebrauchen; da vielmehr Schrift und Geschichte bezeugen, daß Christus und die Apostel und die Christenheit bis auf diesen Tag gegorenen Wein als eins der irdischen Elemente beim hochwürdigen Sacrament gebraucht haben, so bleiben wir dabei mit gutem Gewissen.

Vermischtes.

Gotteslästerlicher papistischer Aberglaube. Pastor Fliedner theilt in seinen „Blätter aus Spanien" folgenden Brief mit, der als sicheres Präservativ wider die Cholera unter dem armen papistischen Volke Spaniens circulirte: „Copie eines Briefes, der in Rom gefunden worden, geschrieben von Gott, unserm Herrn Jesu Christo, und beim Messelesen von einem Priester Namens D. Nicholas Vincente in der Patene gefunden. ‚Meine geliebten und mit meinem kostbaren Blute erkauften Kinder! Einzig um der Verdienste und Bitten meiner gebenedeieten Mutter, eurer Fürsprecherin, und aller Heiligen willen, habe ich euch bisher eurer Schuld und Sünde wegen noch nicht vernichtet. Und wenn ihr euch nicht bessert und die heiligen Gebote haltet, die die heilige Mutter, die Kirche, euch auferlegt für die Zeit vom Sonnabend bis zum Montag, wo der Engel zum Thron emporsteigt, so werde ich euch tolle Hunde senden, und es wird euch schlecht gehen. Also gebt Geld für die armen Seelen im Fegfeuer, die euch ihr Vermögen hinterlassen haben. Wenn ihr so thut, sichere ich euch Erbarmen zu. Denen aber, die ihre Schuldigkeit nicht thun, denen verspreche ich im Namen meines ewigen Vaters, daß, wenn sie sich nicht bessern, ich sie lebendig begraben werde. Und bei meiner gebenedeieten Mutter, bei der heiligen Theresa, der heiligen Catharina von Siena, bei St. Franciscus und Dominicus, bei euren Schutzengeln und allen Heiligen, die für euch bitten, sage ich euch, daß ein Jeder, der behauptet, daß dieser Brief von eines Menschen Hand geschrieben sei, und nicht von Gottes Hand, wie Salz im Wasser vergehen soll mit seinem ganzen Haus und allen, die drin wohnen. Wer aber diesen Brief von einem Ort zum andern bringt, der

wird tausendfachen Ruhm ernten, und ich verspreche ihm, daß ihm alle seine Sünden vergeben werden, er dereinst zu meiner Rechten stehen und die Pein der Hölle nicht erleiden soll. Geschieht das aber nicht, dann sollt ihr Anfang August die Sonne zum letzten Mal gesehen haben; es wird so finster werden, daß ihr euch gegenseitig nicht erkennen werdet, ihr werdet Erdbeben und jegliches Elend haben, und ich werde Rechenschaft von eurem Leben fordern, und nur die, die eine Abschrift von diesem Brief besitzen, werden frei von alle dem im Frieden leben. Von Rom aus lasse ich allen denselben kund werden im Namen Gottes und zu Ehren des allerheiligsten Sacramentes, zu Ehren von Jesus, Maria und Joseph. Diese Zeilen sind mit goldenen Buchstaben von unserm Herrn Christo zum Lobe seiner allerheiligsten Mutter geschrieben.

‚Nochmals sage ich euch, daß ihr am Sonntag nicht arbeiten, sondern ruhen sollt, daß ihr den Armen helft, demüthig seid, den Nächsten und vor allem Gott von ganzem Herzen liebt. Thut ihr's nicht, so wird all dieser Fluch über euch kommen, ihr werdet Krieg, Pest und allen möglichen Jammer haben.

‚Gebt eine Abschrift hiervon Jedem, der euch darum bittet.

‚Wer nicht glaubt, daß der Brief von Gottes Hand kommt, wird Fluch und Jammer bis zum Tag des jüngsten Gerichts haben. Wer ihn aber veröffentlicht oder abschreibt, wird von Gott gesegnet werden, mag er auch mehr Sünden begangen haben, als Sterne am Himmel stehen'" ꝛc.

„Das ist nun ein Universalmittel gegen die Cholera! Doch gibt es noch andere. Im Norden Spaniens sticken die Nonnen wieder Fetische, d. h. ein rothes Herz auf kleinen, weißen Leinwandlappen, die als Schutz gegen die Cholera auf der Brust getragen werden sollen und die Aufschrift tragen: ‚Halt ein, Mikrobium! Das Herz Jesu ist bei mir!'"

Prof. Grau und die Missouri-Synode. Prof. Grau findet in seinem vor der August-Conferenz gehaltenen Vortrage an der Lehrstellung der Missouri-Synode manches auszusetzen. Was aber seine Beurtheilung unserer Lehre von der Gnadenwahl betrifft, so gehört er zu den wenigen Berichterstattern, welche unsere Stellung einigermaßen richtig aufgefaßt und dargelegt haben. Prof. Grau hat (nach dem „Lutheran", aus welchem wir rückübersetzen) gesagt: „Die Missourier sind keine Calvinisten. Sie lehren keine doppelte Prädestination. Sie behaupten, daß der natürliche Mensch die Freiheit habe, sich gegen Gottes Gnade zu wenden, und dafür die Schuld trage, während auf der anderen Seite die Bekehrung gänzlich ein Werk der göttlichen Gnade und der Glaube etwas rein von Gott Gewirktes sei. Um die Inconsequenz, die hier vorliegen mag, kümmern sie sich nicht. Den Schluß: ‚Weil Gott in den Gottlosen den Glauben nicht wirkt, so will er, da der Glaube eine rein göttliche Wirkung ist, nicht der Gottlosen Seligkeit' zieht man für sie. Aber sie machen solche Folgerungen nicht."

F. P.

Revision der Bibelübersetzung durch Revisionscommitteen. Hierüber schreibt P. Haak zu Schwerin i. M. in seiner Broschüre „Wider die Hallesche Probebibel", Leipzig 1885, S. 8 f.: „Prof. Delitzsch schreibt S. 16 seines Appells: ‚Ueberblickte ich, von mir selber absehend, die Versammelten, so mußte ich mir immer und immer wieder sagen, daß eine imposantere Vereinigung von Bibelexegeten und Praktikern, eine würdigere Fortsetzung des seit 1539 um Luther geschaarten Revisionsconsistoriums kaum gedacht werden könne.' Das sind etwas überschwängliche Worte. Man verstehe uns recht! Wir wollen in keiner Weise den geehrten Männern zu nahe treten, die dort getagt haben, weder ihrer Gelehrsamkeit, noch ihrer Frömmigkeit, noch ihrem ernsten Sinn und besten Willen, aber sie waren und sind eben eine namenlose, unpersönliche Commission, und einer solchen mangelt schon von vornherein die Macht, die dem Persönlichen innewohnt. Eine solche wird nie etwas ‚schaffen' können (im künstlerischen Sinne des Wortes), sondern allen ihren Elaboraten wird das anhaften, was man ‚Mache' nennt. Sie wird nie zu Stande bringen, was man ein standard work, ein *Κτῆμα εἰς ἀεὶ* nennt, wie Luthers Bibelübersetzung für uns ein solches geworden ist. Das liegt in der Natur der Sache. Das liegt in der Natur des hier waltenden mechanischen Majoritätsprincips. Das hat auch Prof. Delitzsch selber gefühlt, wenn er sagt, daß das Gewissen des Einzelnen dann und wann in's Gedränge gekommen sei, wobei er dann freilich doch wieder das Revisionswerk im Ganzen und Großen als ein aus dem Geiste des erhöhten Gottes- und Menschensohnes geborenes bezeichnet (S. 17). — Unsere Zeit verkennt ja eben ‚die Macht und Bedeutung des Persönlichen im Leben', wie ihr Dr. Wiese mit Recht in seinem bekannten Vortrage vorhält. Sie sucht die Autorität in der mechanischen Addition von einzelnen Potenzen per majora zu gewinnen und vergißt dabei, daß ‚der Starke am mächtigsten allein ist'. — Luthers bekanntes Revisionsconsistorium war denn doch ein anderes als das zu Halle tagende. Es war eben Luthers. Er war die bestimmende, Ausschlag gebende Persönlichkeit. In Halle war's die Zweidrittelmajorität, welche schließlich entschied, eine Zweidrittelmajorität, welche bald so, bald so zusammengesetzt war und vielleicht einmal nicht zu Stande kam, wo sie nothwendig gewesen wäre. Ein solcher Mechanismus functionirt eben nicht immer, wie er soll. Wieder hat die Rostocker Facultät recht, wenn sie S. 646 a. a. O.*) sagt: ‚Was aber ein Einzelner nicht vermag, vermag noch viel weniger eine Summe von Einzelnen oder eine Commission von exegetischen Künstlern, wie man sie wohl in Vorschlag gebracht hat, denn, ganz abgesehen von der Schwierigkeit, auch nur wenige vollkommen einstimmige Theologen in unserer Zeit zusammenzubringen, wird überhaupt niemals der Mangel an höherem

*) Bezug genommen wird auf ein Gutachten der Rostocker Facultät vom Jahre 1863 über die Frage: „Ob eine Emendation der Lutherischen Bibelübersetzung nöthig oder räthlich erscheint?"

Berufe und an entgegenkommendem Vertrauen der Kirche durch die numerische Vielzahl der Unberufenen supplirt.' — Die Hallesche ‚Probebibel', das Resultat zwanzigjähriger ernster Mühen, zeigt denn auch, daß man eine Probebibel wohl ‚schaffen', aber nicht in einer Commission durch Abstimmung machen kann, wie man wohl moderne Gesetze also fabricirt. Sie ist ein Werk ohne festes Princip und ohne innere Einheit."

Literatur.

Stall's Lutheran Year-book. 1886. Edited by Rev. Sylvanus Stall, A. M. Published by the Author. Price, 25 cts.

Das vorliegende Jahrbuch gibt wieder, wie die von 1884 und 1885 — doch ausführlicher — vor allem die Statistik der sich lutherisch nennenden Körper America's, der Generalsynode, des General Council, der südlichen Generalsynode, der Synodalconferenz und der unabhängigen Synoden (Gliederzahl, Prediger, Anstalten, Missionen, Publicationen 2c.), berücksichtigt aber auch die lutherische Kirche in Rußland, Scandinavien 2c., die Religionen im Deutschen Reich, die deutschen Missionen im Ausland 2c. Der Verfasser, ein Glied der Generalsynode, findet kein Bedenken, die unirten Landeskirchen Deutschland's zur lutherischen Kirche zu rechnen, und glaubt auch der hiesigen unirten Synode einen Platz in seinem lutherischen Jahrbuch einräumen zu müssen. Er sagt: „Da die Mehrzahl ihrer Glieder wirklich Lutheraner sind und ihre Lehrstellung die der preußischen unirten Kirche ist, welche als ein milder Typus des Lutherthums gegenüber den streng confessionellen Lutheranern bekannt ist, ist es schicklich, daß ein lutherisches Jahrbuch, das für alle, welche die Augsburgische Confession lieben und für ihren Glauben halten, bestimmt ist, ihre Arbeit und ihren Fortschritt anmerke." (S. 87.) — Die Zahl der Illustrationen (Anstaltsgebäude, Missionshäuser, Missionen, Kirchen) ist vermehrt worden. Der Verfasser hat sichtlich mit großer Liebe gearbeitet und sich viel Mühe gegeben, die Arbeit so vollständig als möglich zu machen. Irrungen sind kaum zu umgehen. Doch hätten S. 89 die Worte: „Es ist schwer, die genaue Zahl der Communicanten" (der Missourisynode) „anzugeben, da ihre Zahl noch nie officiell berichtet worden ist", — nicht stehen bleiben sollen, da S. 115 die Zahl aus dem Statistischen Jahrbuch unserer Synode angegeben wird. — Nach der Zusammenstellung S. 116 f. haben unter den kirchlichen Zeitschriften — die kleinen Kinderblätter 2c. nicht gerechnet — der „Lutheraner" und unter den theologischen Blättern „Lehre und Wehre" die größte Leserzahl. G.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Das Norwegische Seminar zu Madison, Wis., ist nicht geschlossen worden, wie „Herold und Zeitschrift" kürzlich berichtete. Die irrige Nachricht hat sich genanntes Blatt jedenfalls von Freunden Prof. Schmidts mittheilen lassen, die das Seminar für geschlossen anzusehen scheinen, weil Prof. Schmidt an demselben nicht mehr unterrichtet. Thatsache ist, daß die Professoren Stub und Ylvisaker nach wie vor in Madison lehren, wenn auch die Zahl der Studenten augenblicklich sehr zusammengeschmolzen ist, da die meisten norwegischen Studenten infolge der Schmidtschen Wirren auf fremden Anstalten studiren. Nach der „Kirketidende" vom 20. November studiren in Madison 7 Studenten, in St. Louis 8, in Milwaukee 2, in Columbus 8, in Philadelphia 1, in Christiania 1. Von den 12 diesjährigen Abiturienten studirt 1 in St. Louis und 1 in Madison; mehrere der übrigen warten auf die Entwickelung der Dinge in Madison. Wir lassen

hier noch folgen, was das „Ev.-Luth. Gemeinde-Blatt" vom 1. December über die Verhältnisse in Madison mittheilt: „Da Prof. Schmidt sich geweigert hat, im neuen Schuljahr Unterricht zu ertheilen, mußten die beiden andern Lehrer die Lehrfächer unter sich vertheilen. Indeß mußte es, bis der Kirchenrath über Prof. Schmidt's Weigerung Beschluß gefaßt haben würde, zweifelhaft sein, ob er bei derselben verharren würde. Nachdem nun der Kirchenrath die Angelegenheit besehen hat, schreibt Prof. Schmidt in einem Norwegischen Blatt, das er herausgibt, er müsse jetzt, da die Lehre, die er bekämpft, die an dem Seminar herrschende und vom Kirchenrath als unantastbar anerkannt sei, seinen früheren Rath zurückziehen, der dahin ging, daß von der Schmidtschen Partei aus man die synodalen Anstalten noch unterstützen könne; denn nun gehe das nach seiner Meinung nicht mehr an. Wie sich Prof. Schmidt geflissentlich als ein Solcher geberdete, der mit der Anstalt keine Berührung habe, läßt sich ersehen, wenn er, der doch im Seminargebäude wohnt, in seinem Blatte schreibt: ‚Dem Verlauten nach hat das Luther-Seminar jetzt sechs Studenten.' Nicht wenig überrascht mögen diese Studenten, deren Zahl der Professor so als vom Hörensagen berichtet hatte, sich angesehen haben, als am Nachmittag des 2. November, einen Tag nach dem Datum der Nummer seines Blattes, welche jene Aeußerung enthielt, in einem Lehrzimmer sich folgende Bekanntmachung angeschlagen fand: ‚Der Unterzeichnete gedenkt vom 2. November an wöchentlich 6 Stunden zu halten, 3 Stunden Durchgehen der Augsburgischen Confession, 2 Debatten- oder Unterredungsstunden und 1 Logik (norwegisch). Die Studenten werden ersucht, mich wissen zu lassen, wieviele von ihnen theilnehmen werden und welche Stunden sie verwendet wünschen. F. A. Schmidt.'" — Das „Gemeinde-Blatt" berichtet ferner: „In Red Wing, Minn., waren im vorigen Monat ohngefähr 40 Pastoren der Schmidt'schen Partei der Norwegischen Synode zu einer Separatversammlung bei einander. Man sprach sich dahin aus, daß Die, welche eine unter dem Titel ‚Rechenschaft' bekannte Darlegung der von Schmidt bekämpften Lehre unterzeichnet haben, ihrer Aemter in der Kirche entsetzt werden sollten, falls sie nach geschehener Vermahnung nicht Buße thäten; ferner, daß der Präses des Minnesota-Districts ‚entfernt', der des Iowa-Districts ‚abgesetzt' werden sollte. Einstimmig wurde beschlossen, Prof. Schmidt $1000 für ein Jahr zu verschaffen, falls er aus irgend einem Grunde seinen Gehalt von der Synode nicht bekommen sollte." F. P.

Das General Council und die Gnadenwahlslehre. Dasselbe Blatt schreibt in der angezeigten Nummer: An die diesjährige Versammlung der Delegaten des General Council hatte eine der ältesten dieser Körperschaft angehörigen Synoden, das New Yorker Ministerium, das Gesuch gestellt, es möchte eine Erklärung abgegeben werden, welche Stellung das Council in der Lehre von der Prädestination einnehme. Schon die Frage, ob man diesem Gesuch willfahren solle, gab Veranlassung zu einer so lebhaften Erörterung, wie sie im Council selten vorkommt. Es wurde mehrfach betont, daß eine solche Anfrage es der Versammlung einfach zur Pflicht mache, sich klar und deutlich über dies Stück der christlichen Lehre vernehmen zu lassen. Dieser ganz richtigen Forderung gegenüber wurde jedoch geltend gemacht, es sei dies eine gefährliche Sache, und das Klügste, was man thun könne, sei, daß man sich nicht in eine Erörterung einer Sache einlasse, die leicht zu einer Störung der vorhandenen Einigkeit führen könne. Zwar ließen schon die Reden und Gegenreden, die bei dieser Gelegenheit fielen, deutlich genug erkennen, welcher Art die sogenannte Einigkeit sei, daß dieselbe nämlich nur dadurch bestehe, daß man eine Frage, bei deren Besprechung sich eine Verschiedenheit herausstellen könnte, überhaupt nicht zu einer gründlichen Besprechung gelangen läßt. So hat man im Pabstthum die gerühmte Lehreinigkeit öfters in der Weise zu wahren gesucht, daß man beiden Parteien Schweigen auferlegte. Daß eine wirkliche Uebereinstimmung in Betreff dieser Lehre im Council nicht vorhanden ist, geht schon

daraus hervor, daß Dr. Schmucker aussprach und Dr. Mann zugab, mit dem Gutachten der Philadelphiaer Facultät seien nicht alle Theile zufrieden, und daß Dr. Krotel betonte, das Gutachten sei nicht vom Council eingeholt worden, auch nicht von der Pennsylvania-Synode ausgegangen, sondern auf ein Gesuch von Seiten des New Yorker Ministeriums abgegeben worden. — Schließlich wurde die Angelegenheit einer Committee überwiesen, die dann in ihrer Eingabe das von den New Yorkern gestellte Gesuch abgelehnt hat.

Eine neue Unionsbasis. Professor Shields vom Princeton College behandelt in der November-Nummer des „Century" das Thema, wie wohl eine „Vereinigte Kirche der Vereinigten Staaten" geschaffen werden könne? Eine Vereinigung aller christlichen Gemeinschaften der Vereinigten Staaten hält er nicht nur für wünschenswerth, sondern auch für vom christlichen Zeitgeist gefordert. Wie wäre aber diese Vereinigung zustande zu bringen? Professor Shields meint: nicht auf der Basis der Lehreinheit, auch nicht auf der Basis einer gemeinsamen Kirchenverfassung. Die Erfahrung beweise genugsam, daß das Bestreben, durch Discussion sich über die Lehre oder die Kirchenverfassung zu einigen, nie von Erfolg begleitet gewesen sei. Er schlägt daher eine Vereinigung auf liturgischer Basis vor. Wenn er sich zu diesem Zweck die verschiedenen „Liturgieen" ansieht, so findet er, daß nur das englische Book of Common Prayer den Namen einer christlichen Liturgie verdiene. Das Book of Common Prayer, „recht verbessert und bereichert", würde daher das rechte Einheitsband für die „Vereinigte Kirche der Vereinigten Staaten" abgeben. Wunderlich ist, daß der „Presbyterian", obwohl er Shields' Vorschlag nicht für praktisch hält, dennoch sagt, Shields' Artikel in dem „Century" verdiene wohl Beachtung. F. P.

Dr. Schaff von seinen Glaubensgenossen kritisirt. Der „Presbyterian" schreibt in einer Anzeige von Dr. Schaff's Buch, „Christ and Christianity": „Es scheint, als ob Dr. Schaff seine deutsche Erziehung und seine deutschen Antecedentien nie vergessen könne. Einige seiner Ansichten ‚harmoniren sicherlich nicht mit seiner Umgebung', in welcher er sich als ein amerikanischer Presbyterianer befindet. So z. B. zeigt er in diesem Buch, wie auch in anderen, daß er eigenthümliche Ansichten von Christi Höllenfahrt hege, welche doch im apostolischen Glaubensbekenntniß bekannt ist und auch in unserem eigenen Bekenntniß erwähnt wird. Schaff sagt: ‚Das Hingehen (descensus) war eine Selbstoffenbarung Christi und seines Werkes an die ganze Geisterwelt und hatte Einfluß auf den Zustand sowohl der Frommen im Paradiese, als auch der Gottlosen in der Gehenna. . . . Man muß das Paradies nicht mit dem Himmel, in welchem schließlich die Heiligen sein werden, identificiren, noch die Gehenna mit der Hölle, in welcher sich schließlich die Verlorenen befinden werden. . . . Christi Hingang in den Hades muß jedoch in beiden Abtheilungen des Hades (in both regions of Hades) eine bedeutende Veränderung hervorgebracht haben.' ‚Die protestantische Eschatologie . . . hat den Mittelzustand ganz übersehen.' — Es thut uns leid, daß solche Speculationen den Studenten in einem unserer theologischen Seminarien vorgetragen werden." F. P.

Die Lehre von der Inspiration. In demselben Blatt lesen wir in einer Anzeige von Dr. Watts' Buch „The Rule of Faith and the Doctrine of Inspiration" (The Rule of Faith and the Doctrine of Inspiration, the Carey Lectures for 1884, by Robert Watts, D. D., Professor of Systematic Theology in the Assembly's College, Belfast, London. Hodder & Stoughton. 1885): „Dr. Watts hatte sich vorgenommen, die alte Lehre der Kirche von der Inspiration der heiligen Schrift von neuem darzustellen und mit allen ihm zu Gebote stehenden Argumenten als richtig zu erweisen. Er behauptet, daß der Heilige Geist im Werke der Inspiration des Wortes Gottes so auf die Schreiber einwirkte, daß ihnen nicht nur die Materie, sondern auch die Form —

der sprachliche Ausdruck sowohl als die Gedanken eingegeben wurden. Die Theorie von einer Verbal-Inspiration, wie sie genannt wird, ist seine Theorie, welcher er sich nicht schämt und für welche er, als für die einzig befriedigende Theorie über diesen äußerst wichtigen Gegenstand, zu kämpfen bereit ist. Dr. Watts erkennt, offenbar mit großem Bedauern, an, daß die alte Theorie, nach welcher die Schrift für Gottes Wort, für die einzig unfehlbare Regel des Glaubens und Lebens gehalten wurde, von vielen Theologen und Kritikern der Neuzeit preisgegeben ist. Er behauptet, daß dieses Preisgeben einer Grundlehre unheilvoll gewesen sei, und er macht einen ernsten Versuch, die alte Fahne wieder zu erheben." Soweit der „Presbyterian". In der 2. Auflage von Zöckler's „Handbuch der theologischen Wissenschaften" werden „auf reformirter Seite" Kohlbrügge, Gaußen, Kuyper, „auf lutherischer Seite" Walther in St. Louis und die Missourisynode als Vertreter der „altorthodoxen" Lehre von der Inspiration genannt (a. a. O. III, S. 149). F. P.

„Herold und Zeitschrift" druckt in zwei Nummern des Längeren Pastor Dr. Philippi's Ausführungen „über die missourische Wahllehre" ab, ohne von dem Notiz zu nehmen, was seinerzeit berichtigend Philippi's Bemerkungen entgegengestellt wurde. F. P.

Kritische Gelehrsamkeit bei den „Vereinigten Brüdern". Der „Fröhliche Botschafter" vom 17. November bringt einen Artikel mit der Ueberschrift: „Einleitung in die Bücher Mose", dem das Folgende wörtlich entnommen ist: „Der alles in Frage ziehenden Kritik sind auch die Bücher Mose nicht entgangen; auch sie haben ihren Theil von Kritik bekommen, und man ist heute noch damit beschäftigt, sie zu untersuchen; manches wurde von ihnen entfernt, was ihnen im Wege stand und das sie mit ihrer Vernunft nicht begreifen konnten. ‚Das Buch Genesis hat ein Interesse und eine Wichtigkeit, zu welcher kein anderes Buch des Alterthums Anspruch machen kann. Wenn nicht gerade das älteste Buch der Welt, ist es doch das älteste, das Anspruch als eine glaubwürdige Geschichte machen kann.' Wenn man die religiösen Bücher anderer Völker betrachtet, so sieht man, daß sie diesem Buche weit nachstehen. Genesis ist nicht, wie Hindoo Vedas, eine Sammlung von Liedern, noch wie die persische Zendavesta, oder die chinesische Jih King, das man in allerlei Meinungen verdrehen kann; sondern es ist Geschichte — Thatsache — Geschichte — religiöse Geschichte, die Geschichte der Welt und des Menschen in ihren Anfängen. ... Die Eintheilung der Bücher stammt nicht von Mose her, sondern ist eine spätere Einrichtung, da die Namen von griechischer Herkunft sind. ... Es scheint mir, daß wir mancher Schwierigkeit entgehen, wenn wir annehmen, daß Mose zwei oder mehrere Urkundschriften zur Hand hatte, als er das erste Buch geschrieben; und daß er dieses während seinem Aufenthalt in Egypten gethan, denn hier hatte er die nöthigen Hilfsquellen zur Hand, um daraus zu schöpfen. Man hat erst kürzlich Entdeckungen gemacht, die dies zu bestätigen versprechen. Denn man hat Thontafeln bei Ninive aufgefunden, welche die ganze Schöpfungsgeschichte aufgezeichnet haben, die schon zur oder vor der Zeit Abrahams, ungefähr 2000 vor Christo, oder 400 Jahre vor Mose, geschrieben worden sein sollen. Ist es nicht anzunehmen, daß Mose eine von diesen Hilfsquellen bei der Hand hatte, als er dort in Egypten gewesen und in aller Weisheit der Egypter unterrichtet wurde? Es ist leicht möglich, daß er als der Sohn der Tochter Pharao's nicht nur in Egypten geblieben ist, sondern daß er, wie es Gebrauch war, auch andere Länder besuchte und so mit den Schriften anderer Völker und Nationen bekannt wurde. In diesen Keilinschriften findet man beinahe die ganze erste Geschichte so, wie sie Mose aufgezeichnet hat, in manchen Hinsichten ist sie verschieden und sehr mangelhaft, da das Alter sich an ihnen zeigt und sie zerbrochen sind. Doch diese, wenn völlig hergestellt, werden nicht nur Manches erklären, sondern auch die Wahrheit des Mosaischen Berichtes bestätigen. Es ist meine Ansicht, nachdem ich diese Frage von allen Seiten betrachtet, daß Mose dieses Buch während seinem Aufenthalt in Egypten geschrieben

und daß er Hilfsquellen zur Hand hatte. Denn diese alten Länder waren besonders reich an solchen Dingen gewesen, und Mose hatte Zugang zu ihnen und konnte hier unter dem Lichte, das Gott ihm zu Theil werden ließ, vieles finden und verstehen, das für Andere dunkel gewesen ist. Dieses greift im geringsten die Inspiration des Buches nicht an, sondern vielmehr bestätigt es die Wahrheit desselben, indem es von den alten Keilinschriften bewiesen wird, daß wahr ist, was wir dort aufgezeichnet finden."

Ein Calvin-Denkmal in Washington. Der „Presbyterian" schreibt: „Zwei allgemeine Versammlungen der Presbyterianer (1884 und 1885) haben den Vorschlag, in Washington eine Statue zu Ehren Calvin's zu errichten, gebilligt. Eine Statue zum Andenken an Luther, die hervorragendste Gestalt in der Reformation, steht bereits da. Es ist durchaus passend, daß die Amerikaner, welche den Namen seines großen Mitarbeiters (?) verehren, diesem in der Hauptstadt ihres Landes ein Denkmal setzen sollten, das seinem Werk und seinem Ruhm entspricht." F. P.

Die Episcopalen und Farrar. Archidiaconus Farrar von England macht gegenwärtig eine Rundreise durch die Vereinigten Staaten und läßt sich nicht bloß von den Episcopalen zu Vorlesungen engagiren, sondern auch von Presbyterianern, Congregationalisten 2c. in Beschlag nehmen. Darüber sind die Episcopalen etwas ungehalten. Der „Churchman" vom 5. December schreibt: „Leider ist Archidiaconus Farrar die meiste Zeit während seines Aufenthaltes hierzulande in den Händen der Philister gewesen, welche ihn in Thätigkeit gesetzt und ihn sowohl zu ihrem eigenen Vortheil, als auch zur Ergötzung des Volkes umhergeführt haben." ... „Man könnte wünschen, daß der Besuch des berühmten Gelehrten und Theologen unter anderen Auspicien stattgefunden hätte. Aber die Würdenträger der Mutterkirche suchen bei ihrem Besuch hierzulande nicht immer zuerst die Gemeinschaft mit den amerikanischen Glaubensbrüdern (churchmen). Ohne Zweifel hat der Archidiaconus von Westminster die gewöhnliche Lection gelernt und er wird davon gelegentlich seines nächsten Besuches profitiren." F. P.

Unter der eingewanderten böhmischen Bevölkerung Chicago's scheinen die Congregationalisten eifrig zu missioniren. In Chicago sollen sich 30—40,000 Böhmen befinden, von denen ein beträchtlicher Theil gänzlich kirchlos ist. Wir haben auch sonst hierzulande die Wahrnehmung gemacht, daß durch die eingewanderten Böhmen eine Bewegung geht, gegen das Pabstthum zu revolutioniren. Viele aber vertauschen dann den papistischen Aberglauben mit gänzlichem Unglauben. Wollte Gott! wir Lutheraner könnten uns der Böhmen annehmen, deren Vorfahren einst durch die Jesuiten um das Evangelium gebracht und in die babylonische Gefangenschaft zurückgeführt sind. Der „Congregationalist" berichtet von einer Conferenz der Congregationalistenprediger Chicago's: „Pastor Adams sprach über die Böhmen und zeigte die besondere Nothwendigkeit der Arbeit unter ihnen. Das Wachsthum des Atheismus in den letzten zwei Jahren, sowohl was die Zahl der Anhänger, als auch was die Kühnheit der Sprache betrifft, ist besonders hervorgetreten. Ihr tägliches Blatt, das mit großem Geschick redigirt wird, ist voll von bitteren Lästerungen gegen die Bibel und gegen jede Religion. Es ist keine Zeitung vorhanden für diese 40,000 Leute, um dem Einfluß solcher Giftströme von Haß und Unwahrheit entgegenzuarbeiten. ... Sodann sollte man ein passendes Gebäude haben, und zwar ein Gebäude, das nicht bloß ein- oder zweimal des Sonntags, sondern jeden Tag in der Woche zur Verfügung wäre. Der jetzt benutzte Raum bietet Platz für 200 Personen; letzten Sonntag drängten sich 300 hinein, mehr als hundert entfernten sich, weil sie keinen Platz finden konnten. In der Arbeitsschule, welche von Frau Adams u. A. geleitet wird, werden über 150 Kinder unterrichtet, soweit die gegenwärtigen dürftigen Einrichtungen dies gestatten. Räumlichkeiten und Mittel sollten beschafft werden für eine christliche ‚Kindergarten-Schule'; hierdurch

könnte man alle Tage der Woche und in sehr gewinnender Weise sich Eingang in die verlassenen böhmischen Familien verschaffen. ... Bei dieser Versammlung sprach Dr. Noble es als seine Ueberzeugung aus, daß man wohl manche der reicheren Leute der Stadt dazu bewegen könnte, für diese Arbeit unter den Böhmen 50—500 Dollars herzugeben." F. P.

Eine Basis für eine nationale Moral. Der „Churchman" berichtet folgenden Beschluß der presbyterianischen Synode von New York: „Die presbyterianische Synode glaubt zwar, daß die Lehren, welche uns die Geschichte gibt, und die Traditionen der amerikanischen Freiheit eine Vereinigung von Kirche und Staat verbieten; sie unterscheidet aber zwischen Religion und den Lehren einer bestimmten Secte (discriminates between sectarianism and religion) und glaubt, daß, soweit die öffentliche Erziehung in Betracht kommt, die Grundlagen für eine stichhaltige Moral nicht in Regierungsmaßregeln, nicht in der gesellschaftlichen Sitte, auch nicht in der öffentlichen Meinung, sondern in jenen Grundwahrheiten der Religion gefunden werden müssen, welche allen Secten gemeinsam sind und keiner insonderheit zugehören. Sie schärft daher ihren Pastoren und Gemeindegliedern die Pflicht ein, dem religiösen Indifferentismus, welcher in den Büchern für die öffentlichen Schulen und in der Erziehung in den öffentlichen Reformschulen zutage tritt, entgegenzuarbeiten und zu gleicher Zeit jeden gehörigen Einfluß geltend zu machen, daß die folgenden religiösen Wahrheiten als eine Basis für die nationale Moral im Unterricht und in der Erziehung zur Geltung kommen: 1. daß es einen persönlichen Gott gibt; 2. daß jeder Mensch Gott gegenüber verantwortlich ist; 3. daß die menschliche Seele, als nach dem Bilde Gottes und zu einem endlosen Leben geschaffen, unsterblich ist; 4. daß es über das Grab hinaus einen Zustand des Geistes gibt (spiritual state), in welchem jede Seele für sich vor Gott Rechenschaft geben und ernten wird, was sie gesäet hat." — Bei dieser „Basis" für die „nationale Moral" sind allerdings die „Sonderlehren" der „christlichen Secten" gründlich abgestreift. Was da bekannt wird, ist so ziemlich die natürliche, heidnische Gotteserkenntniß. Und für den Staat ist das gut genug. Aber wenn die Presbyterianer und Andere bei so eingerichteten Schulen nicht nur kein Bedürfniß für Parochialschulen haben, sondern auch die Befürworter der letzteren für nicht ganz loyal ansehen, so zeigt das, wie wenig christliche Erkenntniß und christliches Pflichtgefühl, was die Erziehung der Christenkinder betrifft, unter den amerikanischen Secten sich findet. F. P.

Indianer-Mission. Im Januar 1873 gab es 7 Episcopal-Kirchen unter den drei Indianerstämmen in Niobrara; jetzt gibt es dort 36 Kirchen, 4 Kostschulen, und letztes Jahr steuerten die Indianer zum Unterhalt dieser Anstalten $1800.00 bei. F. P.

Die Beiträge für Innere Mission innerhalb der Episcopal-Kirche beliefen sich letztes Jahr auf $219,400.14. In dieser Summe sind eingeschlossen die Ausgaben für die Neger- und Indianer-Mission.

Die „Adventsmissionen" der Episcopalen. Die Episcopalen in New York haben für die Adventszeit sogenannte Parochial-Missionen eingerichtet. Der Zweck derselben ist, möglichst viel Zuhörer in die einzelnen Kirchen zu bringen. Der „Churchman" schreibt: „In allen Gemeinden sind Besuche von Männern und Frauen aus der besten Gesellschaft gemacht worden. Diese gehen umher, laden zum Besuch der Gottesdienste ein, machen die Zeit für die abzuhaltenden Versammlungen bekannt, vertheilen Tractate und bekunden auf alle Weise ihr christliches Interesse an denen, die sie besuchen. In einzelnen Gemeinden sind Tausende solcher Besuche gemacht worden." Der „Congregationalist" meint, daß diese „Advents-Missionen" die Grenzen der Episcopalkirche erweitern werden. Man hat sich Arbeiter für diese Missionen nicht nur aus Canada, Baltimore, Chicago, St. Louis 2c., sondern selbst von England kommen lassen. In

einigen Kirchen sollen jeden Tag in der Woche vier, Sonntags vier bis sieben Gottesdienste gehalten werden. Ein besonderes Gesangbuch ist für diese Gelegenheit zusammengestellt worden. Der „Congregationalist" urtheilt, die Episcopalen würden mit ihren „Advents-Missionen" ganz in den Wegen der anderen „Denominationen", welche revivals halten, wandeln, wenn sie nicht „die Gebete abläsen". F. P.

Ueber die Heiden-Mission des General Council in Indien theilen wir noch das folgende Nähere nach „H. u. Z." mit: Im Missionspersonal hat sich während der letzten Jahre Vieles verändert. Zwei der Missionare sind gestorben, nämlich Carlson und Artman. An ihrer Stelle sind eingetreten die Pastoren F. S. Dietrich und F. J. McCready. Letzterer ist ein geborner Indier, dessen Eltern aber nicht Hindus, sondern Europäer gewesen sind. Letzterer steht in Tallapudi auf dem südlichen Ufer des Godavery, nordwestlich von Rajahmundry. Pastor Dietrich wird auf der Station Dowlaiswaram, etliche Meilen südlich von der Hauptstation Rajahmundry, wohnen. Missionar Paulsen ist in Samulcotta, direkt östlich von Rajahmundry, unweit des Meeres, stationirt. Missionar Schmidt ist nach Rajahmundry zurückgekehrt. Neuberufen wurde Pastor Wilh. Grönning von Bollum in Schleswig, Sohn des bekannten Telugu-Missionars C. W. Grönning und in Guntur geboren. Derselbe wird den Schulen in Rajahmundry vorstehen. Pastor W. G. Hudson, der ebenfalls von europäischen Eltern im Telugu-Lande geboren ist und der in unsrem Philadelphia-Seminar studirt hat, bot sich dem Committee an, in den Dienst unsrer Mission zu treten. Erst will er aber ein Jahr im Pfarramt in Amerika verbringen. Neben diesen fünf Missionaren haben wir noch zwei ordinirte geborne Telugus. Der eine heißt Paulus und bedient die Station Velpur, die südlichste von allen und zwischen den Canälen westlich vom rechten Arm des Godavery gelegen. Der andere ist Joseph, welcher zu Jagurapad etwas südlich von Rajahmundry wohnt. Aus der Statistik ist ersichtlich, daß die Gesammtzahl des Missions- und Lehrer-Personals 76 gewesen ist. Die Rajahmundry Missionsschulen wurden von 429 Kindern besucht, die andern hatten 575 Schüler. Gesammtzahl der Schüler 1,004. Das Schulwesen in Rajahmundry ist ziemlich komplizirter Natur. Schulen gibt es da nicht weniger als sechs. Getauft wurden während des Jahres 1884 482, oder 126 mehr als 1883. Die Gesammtzahl der getauften Christen beträgt 1,705, wovon auf die Station Velpur allein 900 kommen. Communicanten sind es ihrer 842. Bei weitem die größten Erfolge, wenn dieselben nach Zahlen zu berechnen sind, weist der Velpur-Distrikt des (eingebornen) Missionars Paulus auf. Diese Station umfaßt 35 christliche Dörfer, 20 andre, in denen gepredigt wird, 440 Communicanten und 277 Personen konnten getauft werden. Missionar Joseph beklagt sich über die Uebergriffe der canadischen Baptistenprediger aus Coconada, die, anstatt in den heidnischen Dörfern seines Distrikts zu missioniren, es auf die christlichen abgesehen haben und dem Umsichgreifen des Evangeliums sehr hinderlich sind. Die Ausgaben des Committees haben sich während des letzten Jahres auf $12,183.51 belaufen, einschließlich eines Deficits von $423.88 vom Jahre 1884. Die Ausgaben für das kommende Jahr werden auf $15,000 geschätzt, einschließlich der Errichtung zweier Missionshäuser.

II. Ausland.

P. Hochstetter's Geschichte unserer Synode wird im „Mecklenburger", No. 46 des gegenwärtigen Jahrgangs folgendermaßen angezeigt: „Der Kampf um bekenntnißgemäße Lehre läßt sich nicht todtschweigen. Er bricht, noch so stark eingedämmt, immer wieder aus. Es ist aber der Glaube nicht jedermanns Ding. Die äußerste Rechte ist immer von wenigen Kämpfern vertreten gewesen. Aber schließlich hängen die Kämpfe um geschichtlich gewordene Verhältnisse eng mit einander zusammen. Gelingt es den

Kirchenfeinden, in die hier zu Lande rechtsgültigen Bekenntnisse ein Loch zu bohren, so folgen Löcher in der Landesverfassung unmittelbar, gleich wie Unglaube mit Revolution allzeit Hand in Hand gegangen ist. Nun ist's aber nicht einmal allen Pastoren gegeben, lehrhaft zu sein, wie es die Haustafel fordert. Wie sollte es denkbar sein, daß Nichttheologen immer klar durchschauen, was Kirchenfeinde bewußt oder unbewußt im Schilde führen? Oft werden auch Nikodemus-Naturen mit fortgerissen zur Agitation gegen die Spitzen der Concordienbuchfestung. Da ist's gewiß allen Lesern dieses Blattes erwünscht, nüchtern, objektiv, in ruhiger klarer Sprache die Kämpfe dargestellt zu sehen, welche von 1838 bis 1885 die lutherische Kirche in Deutschland und Amerika bewegt haben. — Pastor Hochstetter: Geschichte der evangelisch-lutherischen Missouri-Synode in Nordamerika und ihrer Lehrkämpfe (Dresden bei Naumann 1885. 480 S. 8. 3 Mark) liefert das Gewünschte. Kein Leser wird das Buch ohne reiche actenmäßige Belehrung aus der Hand legen. Jeder wird sich freuen, über die Auswanderung aus Sachsen (Stephanisten), den Austritt der fränkischen Lutheraner (Löhe, Höfling), die Bekämpfung der Methodisten, den Kampf um Kirche und Amt (Vilmar, Grabau, Breslau), die Jowasynode, für welche der Gotteskasten bevorzugt arbeitet, das General Council, zu dem die Boten aus Kropp gesandt werden, über Leipziger Missionskämpfe, mecklenburgischen Gnadenwahlstreit (Rostocker Facultät, Pastor Brauer) quellenmäßige Auskunft zu erhalten. — Das Buch vertritt trotz des höchst niedrigen Preises eine ganze Bibliothek dem wesentlichen Kerne nach. Es ist gottlob nicht in wissenschaftlichen Kunstausdrücken geschrieben. Es sucht seinen Leserkreis bei allen Gebildeten und allen Liebhabern reiner Lehre mit reinem Leben und treu lutherischem Wesen. Das Buch will nicht für eine neue Kirche oder Secte oder Anstalt arbeiten, sondern für die alte unbesiegliche Wahrheit, welche allzeit den Sieg behalten hat, für die alte einzige apostolische rechte Kirche, zu welcher sich unsre Agende bekennt. Das Buch mahnt S. 469 mit Luther: Gottes Wort soll allein Glaubensartikel stellen, sonst niemand, auch kein Engel im Himmel. Er will auch dem Predigtamte keine andere Gewalt als die des Wortes Gottes und den gläubigen Christen die volle Würde des geistlichen Priesterthums zusprechen. †*.

Regierung der Kirche durch den Staat. In Dr. Münkel's N. Zeitbl. vom 28. Oktober findet sich ein Artikel über die Verhandlungen der zweiten preußischen Generalsynode, welche gegen Mitte Oktober in Berlin getagt hat. Darin heißt es: „Sehr lebhaft wurden die Verhandlungen in der sechsten Sitzung, als wiederum und zum dritten Male der Antrag gestellt wurde, daß der Ausschuß der Generalsynode eine Mitwirkung bei Besetzung der kirchenregimentlichen Aemter und bei Ernennung der theologischen Professoren haben solle. Das erste Recht hat die evangelische Kirche der Rheinlande, das zweite die katholische Kirche allein; und es scheint billig, daß die evangelische Kirche nicht hinter der katholischen zurückgesetzt werde, obgleich sie keinen Rechtsanspruch hat. Wie schon früher wurde der Nothstand auf den Universitäten angeführt, der besonders grell zu Bonn in Bender's Lutherrede hervorgetreten ist, daß der Kirche Diener aufgenöthigt würden, die in ihrem Glauben nicht stehen oder denselben untergraben. Prof. Beyschlag führt dagegen den gewöhnlichen Grund, die Freiheit der Wissenschaft, in's Treffen, der man nicht vorschreiben kann, zu welchen Ergebnissen sie kommen solle. Man könne sich umsehen, man werde nicht in Berlin, nicht in Leipzig noch anderswo einen Professor finden, der in der Lehre von der Person Christi und dem heiligen Abendmahle rechtgläubig sei. Wenn man die Glaubenslehre nicht wolle versteinern lassen, so müsse man sie erweichen (daß sie den angehenden Geistlichen durch die Finger läuft?). Von der Freiheit der Kirche war nicht die Rede, daß es für sie die oberste Lebensbedingung ist, solche Diener zu haben, die in ihrem Glauben festgegründet sind. — Was nun aber den gestellten An-

trag betrifft, daß der Ausschuß der Generalsynode eine Mitwirkung bei der Ernennung der theologischen Professoren haben soll, so können wir ihm nur einen zweifelhaften Werth beilegen. Dieser Ausschuß wurde zwar ‚der Mund der Kirche' genannt, um, wie es scheint, eine Gleichstellung mit den römischen Bischöfen und ihrer Mitwirkung bei der Ernennung zu erreichen. Aber der Synodalausschuß ist höchstens der Mund des wechselnden Parteiregimentes, und kann seine Sprache so wandeln, daß er je nach seiner zufälligen Zusammensetzung das eine Mal so und das andere Mal entgegengesetzt redet. Man will eine Mitwirkung der Kirche haben, die allerdings zu wünschen wäre, wenn man nur Mittel und Wege angeben könnte. Man hat indeß gar keinen anderen Ausweg als den Synodalausschuß, und das ist ein zweifelhafter Nothbehelf, dem man die Verlegenheit ansieht. Der Präsident des Oberkirchenrathes erklärte auf's bestimmteste, daß aus dem Antrage nichts werden könnte." — Zu gleicher Zeit hat die Generalsynode mit mehr als Zweidrittelmehrheit beschlossen, die Kirchengemeinde- und Synodalordnung dahin abzuändern, daß den Predigern künftig gestattet sein soll, Amtshandlungen auch gegen den Willen der Kirchengemeindevertretung abzulehnen. Schlimm genug, daß es jemals kirchenordnungsgemäß festgesetzt worden war, daß der Kirchenvorstand zu entscheiden habe, wen der Prediger trauen, begraben ꝛc. müsse. — Die Prüfung der Lehre, die gegenwärtig den Konsistorien zusteht, welche noch hie und da sich der Freiheit, Christum und sein Wort auf der Kanzel zu lästern, entgegengesetzt haben, ist von der Generalsynode auf den Oberkirchenrath übertragen worden. W.

Einen Beleg für den Abfall der modernglaubigen Theologie theilt das „Kirchen-Blatt" der preußischen Lutheraner vom 15. Oktober in Folgendem mit: „Das vielgepriesene und auch in mancher Hinsicht tüchtige ‚Handbuch der theologischen Wissenschaften' (von Prof. Zöckler in Greifswald, dem Herausgeber der Evang. Kirchenzeitung), an dessen Spitze auch die Namen Luthardt und v. Zezschwitz zu lesen sind, sagt Bd. 1, S. 173, von dem Buche Daniel wörtlich: ‚Gegen die Autorschaft Daniels entscheiden folgende Gründe ... (folgen die gänzlich bedeutungslosen vermeintlichen Gründe gegen die Echtheit des Buches). Da nun der zweite Theil (wohl von Kap. 7 an) gewiß in der Makkabäerzeit entstanden ist' ꝛc. In Kap. 7, 8, 9 und 10 versichert aber Daniel selbst auf das bestimmteste, daß er selbst der Verfasser dieser Abschnitte sei, und Christus bestätigt es, indem er vom Greuel der Verwüstung lehrt, das sei gesagt durch den Propheten Daniel. Und der Professor, von dem die oben citirten Sätze herrühren, hat den Muth, zu versichern, diese Kapitel seien ‚gewiß' in der Makkabäerzeit entstanden, d. h. also, nicht von Daniel, sondern mehrere Jahrhunderte später. Er macht also diesen Theil des Buches zu einer bewußten Lüge (denn der Verfasser spricht: ich Daniel!), nicht bloß zu einem Irrthumsbuch, sondern zu einem Lügenbuche. Damit ist ein schweres Aergerniß gegeben, denn es handelt sich hier nicht um ein Antasten der Kirche oder des Bekenntnisses, sondern des Wortes Gottes selbst, des Allerheiligsten. Und dieses Aergerniß wird uns geboten in einem Buche, das als eine Zierde der heutigen positiven, gläubigen, ja konfessionellen Theologie hingestellt wird. Ein schreckliches Zeichen der Zeit, denn grade das ist das Furchtbare, daß die ‚gläubige' Theologie uns solches bietet. Das war doch noch nicht so im Zeitalter des Rationalismus."

Schleswig-holsteinische Landeskirche. Aus derselben wird der „Allg. Kz." vom 23. Oktober u. A. Folgendes geschrieben: Von vielen Seiten legt man den in Schleswig-Holstein eingerichteten Probsteisynoden zur Last, sie seien ihrer Natur nach ein Sammel- und Ausgangspunkt aller liberalen Gelüste, und zur Bestätigung dieser Anschauung weist man neben den eigenen Erfahrungen namentlich auf zwei allerdings großes Aufsehen erregende Fälle hin, welche sich in der eiderstedter und in der kieler Probsteisynode zugetragen haben, ohne daß von seiten des Konsistoriums eine Zurecht-

weisung erfolgt ist. In der eiderstedter Synode forderten vier Pastoren die Synodalen Lehnsmann Jacobs und Stadtrath Dirks, den derzeitigen Redakteur des „Ev. Gemeindeboten", zu einer Erklärung über den bekannten, schon früher von uns besprochenen Vortrag des Lehnsmann Jacobs auf, der im „Ev. Gemeindeboten" veröffentlicht worden war. In diesem Vortrag waren diejenigen Geistlichen, welche die leibliche Auferstehung und Himmelfahrt des HErrn lehren, als Heuchler bezeichnet, weil sie als wissenschaftlich gebildete Männer nicht selbst glauben könnten, was sie lehren. Die genannten Pastoren nun forderten die Zurücknahme dieser Beschuldigung, da sie dieselbe auch als gegen sie gerichtet ansehen müßten, weil auch sie diese Lehre voll und ganz vertreten, widrigenfalls sie mit jenen beiden Synodalen nicht in einer kirchlichen Körperschaft zusammentagen könnten. Der Synodale Dirks erklärte, er habe bei dem Abdruck des Vortrags an keinen der Anwesenden gedacht; der Synodale Jacobs hingegen verweigerte die Zurücknahme dessen, was er gesprochen und geschrieben habe. Einer der betreffenden Pastoren bekannte nun den zweiten Artikel und richtete die Frage an den Synodalen Jacobs, ob er die also Bekennenden noch für Heuchler erkläre. Derselbe wiederholte im wesentlichen seine frühere Erklärung und betonte nochmals, er nehme nichts zurück. Da von seiten des Vorsitzenden eine Fortsetzung der Debatte verhindert wurde, verließen die vier Pastoren die Versammlung. Was aber die prinzipielle Bedeutung dieses Zwischenfalls unzweifelhaft klarstellt, ist der Umstand, daß die Majorität der Synode den Lehnsmann Jacobs in den Synodalausschuß und den Stadtrath Dirks in die Gesammtsynode gewählt hat, ohne daß von seiten des Konsistoriums eine Zurückweisung dieser Wahlen hat erfolgen können. — So ist es also zur Thatsache geworden, daß auf Grund unserer Gemeinde- und Synodal-Ordnung zwei Männer mit wichtigen kirchlichen Ehrenämtern betraut sind, welche unzweifelhaft diejenigen Geistlichen, die ihrem Amtseid gemäß die leibliche Auferstehung und Himmelfahrt des HErrn lehren, für Heuchler erklärt haben!

Wie ein Philologe über Luthers Deutsch in der Bibel urtheilte, erfahren wir aus einem Bericht über die Verhandlungen der 38. Versammlung deutscher Philologen zu Gießen (1.—3. Oktober). M. Rieger, welcher die Behandlung der Sprache in der Probebibel an den Psalmen und dem Evangelium Johannis geprüft hatte, sprach u. A.: „Ich habe in meinem Kreise bei Männern und Frauen, die keinem Verdacht einer Bekanntschaft mit Grimm's Grammatik unterliegen, Umfrage gehalten und nur die Ansicht gefunden, daß sich zahlreiche sprachliche Alterthümlichkeiten in Luthers Bibel ja ganz von selbst verständen. Es ist meine feste Ueberzeugung, daß man mit dem Modernisiren des Bibeltextes seit Jahrzehnten schon nicht der gemeinen Christenheit, sondern nur der Schule einen Gefallen thut, die ein Handwerksinteresse daran hat, daß keinem Menschen etwas zu Gesichte kommt, das an ihren Vorschriften irremachen könnte. Nirgends hat noch die alte Macht unserer Sprache eine so breite Entfaltung vor den verarmenden Nachkommen wie in der Bibel. Man bringe diese auf den Fuß der modernen Bildungssprache, und wie viel Leben wird damit auf immer verschüttet! Man sagt mit Recht, daß wir in ihr nicht minder als in der Mundart einen Jungbrunnen für die alternde Sprache besitzen; aber man darf es freilich den Leuten nicht sagen, die es gar nicht abwarten können, bis sie ganz alt, grau und dürre wird. Man muß es aussprechen, daß Frommann nicht weniger, sondern sogar mehr modernisirt hat, als nach dem Ganzen der ‚Grundsätze', seiner von den Leitern des Unternehmens anerkannten Richtschnur, von ihm zu erwarten war."

Hannover. Pastor Beer in Victorbur hat gegen das Urtheil des Landes-Consistoriums, das auf seine Absetzung lautet, Berufung auf den königlichen Gerichtshof erhoben, wohl auf Dringen seiner Gemeinde. Der königliche Gerichtshof wies die Berufung zurück und bestätigte einfach das Urtheil des Landes-Consistoriums, indem er

Beer's grobe Vergehung gegen die Kirchenordnung hervorhob. Es ist nun noch abzuwarten, was die Gemeinde Victorbur thun wird. — So schreibt Dr. Münkel in seinem „Neuen Zeitblatt" vom 28. Oktober. Man sieht hieraus: gegen Gottes Wort darf sich ein Prediger in Hannover vergehen, ohne Absetzung fürchten zu müssen; vergeht er sich aber gegen die Kirchenordnung, wehe ihm! dann ist ihm Amtsentsetzung durch alle Instanzen gewiß. W.

Meusel's „Kirchliches Handlexikon". In einer Anzeige der zweiten Lieferung dieser neuen lexikalischen theologischen Encyklopädie im Luthardt'schen „Theol. Literaturblatt" vom 23. Oktober finden wir u. a. folgende Bemerkung: „Der Artikel über Amerika ist ungenau und theilweise unrichtig." Diese Erinnerung ist mit Dank hinzunehmen; sie erspart es uns hier in Amerika, uns darüber zu beklagen, daß Amerika in Deutschland, wie fast immer, so auch hier falsch repräsentirt wird. Wenn aber der Anzeigende auch folgende Rüge hinzuthut: „Der Druck ist korrekt; nicht so die Anordnung; ‚Allgemeine Ev.-luth. Kirchenzeitung' z. B. gehört nicht unter ‚Allgemein', sondern unter ‚Kirchenzeitung', also erst in einen spätern Band", — so scheint der Anzeigende nicht bedacht zu haben, wie wichtig es für das Werk selbst war, der „Allg. Ev.-luth. Kirchenzeitung" als der Hauptquelle der modern-gläubigen und modern-kirchlichen Theologie so bald als nur immer möglich mit warmer Empfehlung zu gedenken. W.

Dr. Luthardt über Dr. Volck's Inspirationslehre. In seinem „Theol. Literaturblatt" vom 23. Oktober zeigt Dr. Luthardt folgende Schrift an: „Volck, Prof. Dr. W. Zur Lehre von der h. Schrift. Beleuchtung der offenen Erklärung der Glieder der Oesel'schen Synode zu ihrem Synodal-Proteste vom Jahre 1884 betreffend die Lehre von der h. Schrift. Dorpat 1885, Karow (21 S. gr. 8.). In dieser Anzeige bekennt sich Erstgenannter, wie zu erwarten war, ganz zu Dr. Volck's Inspirationstheorie, wenn man hier überhaupt noch von Inspiration reden kann. Die Anzeige lautet folgendermaßen: „Wir haben kürzlich (Nr. 29) aus Anlaß der Schrift von Dr. Theod. Harnack in Dorpat von der Bewegung berichtet, welche Mühlau's und Volck's Vorträge über die heilige Schrift in verschiedenen Kreisen der lutherischen Kirche der russischen Ostseeprovinzen hervorgerufen haben. Besonders der erste Vortrag von Prof. Volck vom Jahre 1884 hatte hier und da Anstoß erregt, vor allem bei der Synode der Insel Oesel. Zwar hatte Volck seitdem in drei weiteren populären Vorträgen seine Meinung erläutert, andere, wie Pastor Lenz in zwei Vorträgen und besonders Dr. Theod. Harnack, hatten zur Verständigung gesprochen; die Oesel'sche Synode ignorirt dies alles und erneuert, wenn auch in ermäßigter Tonart, ihren Protest. Das drückte Volck die Feder in die Hand zu dieser seiner Erklärung, welche er zugleich als seine letzte in dieser Angelegenheit bezeichnet. (!) Die Oesel'sche Synode (wir referiren nach Volck) glaubt von der ‚Entstehung' der heiligen Schrift, wie sie es nennt, d. h. nicht von ihrem geschichtlichen Ursprung im einzelnen oder im ganzen, sondern von der Inspiration als erster gewisser Thatsache ausgehen zu müssen, folgert von da aus ihre Untrüglichkeit und beweist damit die Schrift als Gnadenmittel und Quelle des Glaubens, als Predigt und Zeugniß von Christo und somit als das Erbauungsbuch schlechthin für die evangelische Kirche und für die Einzelnen. Es kann Volck nicht schwer werden, die verkehrte Logik dieser Denkweise aufzuzeigen und nachzuweisen, daß die Schrift streng genommen nicht Gnadenmittel und Quelle des Glaubens ist, denn ‚der Glaube kommt aus der Predigt' (!); daß sie nicht vor allem Erbauungsbuch zu sein, daß sie überhaupt nicht an erster Stelle für den einzelnen Christen, sondern für die Kirche bestimmt ist (!), ihr die norma normans, die nöthige göttliche Weisung zur Erfüllung ihres Berufs, das Licht auf ihrem Wege 2c. zu sein, für die Einzelnen aber nur im Zusammenhang mit der Kirche. Dies ist sie aber dadurch, daß sie Urkunde der Heilsgeschichte, als solche eine Wirkung

desselben Geistes ist, der in der Heilsgeschichte gewaltet und sie gewirkt hat, daß danach dann auch ihre Untrüglichkeit oder Irrthumslosigkeit zu würdigen" (das ist, hier anzuerkennen, dort nicht) „und so denn nicht im mechanischen Sinn von jedem Worte für sich, losgelöst von dem Zusammenhang, in dem es steht, und von dem Zweck, dem es dient, zu verstehen ist." (Das behaupten Volck's Gegner ebenso wenig; das ist eine offenbare Fälschung des status controversiae.) „Kurz, gegenüber jener äußerlichen und im Grunde pietistischen (!) Anschauung, wie sie allerdings in Laien- und Pastorenkreisen als die vermeintlich kirchliche und allein sichere verbreitet ist, während sie vielmehr die Autorität der Schrift nicht sicher, sondern unsicher macht (!), vertritt er die wahrhaft kirchliche im Sinne Luthers (!!), welche vom wesentlichen Inhalte aus alles Einzelne würdigt und von der göttlichen Zweckbestimmung der Schrift aus auch ihres göttlichen Ursprungs und ihrer richtig verstandenen Irrthumslosigkeit gewiß ist, wie auch wir in diesem Blatte wiederholt es ausgeführt oder angedeutet haben. Hier und da könnten seine Aufstellungen vielleicht eine Ergänzung bedürfen, die aber in seinem eigenen Sinn sein wird. So S. 7 bei dem, was er über das testimonium spiritus sancti sagt. Denn er wird gewiß auch zugestehen, daß es neben der göttlichen Gewißheit, die der einzelne Christ von der Schrift als Wort seligmachender Wahrheit hat, auch die Kirche eine vom Geist Gottes gewirkte Gewißheit hat, in der Schrift als Ganzem das normative Wort Gottes zu besitzen. Aber der Verfasser will nicht eine dogmatische Abhandlung, sondern eine Streitschrift schreiben. Und was er in dieser vertritt, ist das Richtige, welches sich auch den Laien, geschweige den Theologen, als solches unschwer rechtfertigt." W.

Wie viel Prediger lassen im Vergleich mit anderen Vätern ihre Söhne Theologie studiren? Auf diese Frage gibt Dr. Münkel in Betreff Hannovers Folgendes zur Antwort: Weiter beantworten wir die Frage, aus welchen Ständen die 929 Geistlichen hervorgegangen sind. An und für sich müßten die Geistlichen allein im Stande sein, sämmtliche Pfarren zu versorgen. Indeß sprechen viele Umstände, Gaben und Neigungen der Kinder mit bei der Wahl des Berufes; es ist nicht so, daß auch nur die Hälfte der Pfarren von Söhnen der Geistlichen besetzt wäre. Doch beläuft sich ihre Zahl auf 412, also mehr als 44 Procent, über welchen Procentsatz die Bezirke Stade und Aurich etwas hinausgehen, und hinter dem Osnabrück mit 31 Procent zurückbleibt. Obwohl uns nun ein Vergleich mit andern Landeskirchen nicht zu Gebote steht, so finden wir doch nach den Umständen den Procentsatz von 44 hoch genug, um daraus den Schluß zu machen, daß den Geistlichen ihr Stand lieb und werth ist.

Hermannsburg. In der „Allg. Kz." vom 20. November lesen wir: In Hannover hat die sog. Lehrter Conferenz, welche sich die Herstellung einer Aussöhnung der Landeskirche mit der Hermannsburger Mission zur Aufgabe gemacht hatte, nunmehr folgende Erklärung veröffentlicht: „Wir Mitglieder der Lehrter Conferenz hatten uns nach Eintritt der Separation zusammengeschlossen, um das gefährdete hermannsburger Missionswerk zu stützen und den Frieden zwischen Missionsleitung und Landeskirche wiederherzustellen. Fast war dieses Ziel erreicht, als der Missionsdirektor abgerufen wurde. Seitdem sind nun leider mancherlei Gründe eingetreten, welche uns für jetzt eine Weiterführung der Verhandlungen unmöglich machen. Darum haben wir, die Mitglieder der Lehrter Conferenz, beschlossen, die Verhandlungen vorläufig zu suspendiren, allerdings nicht ohne die Hoffnung, daß unser erstrebtes Ziel unter des HErrn Leitung in näherer oder fernerer Zeit doch noch erreicht werde."

„Glaubens- und Sittenspiegel der Gemeinden." Unter diesem Thema wurden auf der Diöcesanversammlung zu Dippoldiswalde in Sachsen (16. September) u. a. folgende Thesen besprochen: I, 2. Durch die Reformation ist die Kirche in den Schutz

des Staates gekommen. Der Glaube, der Gottesdienst, die Sitte wurden von der Obrigkeit befohlen, erhalten, bestimmt. Jetzt wird der Glaube immer mehr Sache des Einzelnen. Der Gottesdienst fällt der freien Vereinigung anheim. Wir nähern uns durch die zunehmenden Secten amerikanischen Zuständen. Die Kirchenzettel der großen Städte bieten eine bunte Musterkarte kirchlicher Denominationen. I, 3. Je mehr der Staat von der Kirche sich zurückzieht und sie sich überläßt — dies ist das Gepräge aller neueren Kirchenordnungen —, desto mehr hat sie auf sich selbst zu achten und die geeigneten Mittel zu ergreifen und anzuwenden, durch welche sie sich in ihrem Wesen erhält.

(Sächs. K. u. Schulbl.)

Prof. Dr. Kahnis. In deutschen Blättern lesen wir, daß Dr. K. mit Anfang dieses Semesters vorläufig auf ein Jahr von der Universität zurückgetreten ist. Die von ihm angekündigte Vorlesung über Kirchengeschichte hat Lic. Loofs, Privatdocent in Leipzig, übernommen. Gebe Gott, daß der reichbegabte Mann in die Stille gegangen ist, um seiner Zeit durch Gottes Gnade als ein von seinem tiefen Falle Aufgestandener wieder hervorzugehen! W.

1 Mos. Der kürzlich abgetretene englische Premierminister Gladstone veröffentlichte im Novemberheft der Monatsschrift „Neunzehntes Jahrhundert" einen längeren Artikel unter der Ueberschrift: „Die Morgendämmerung der Schöpfung und der Cultus", in welchem er seinen Glauben an die göttliche Offenbarung bekennt und die Echtheit des ersten Buches Mose gegen die Angriffe eines Dr. Réville in Schutz nimmt, welcher demselben die Autorität eines inspirirten Buches abspricht.

Sehr wahr ist, womit die „Allg. Kirchenz." vom 13. November einen Artikel „Der Socialismus und die moderne Philosophie" beschließt: „Allerdings ergeht heute an alle weltlichen und kirchlichen Autoritäten mehr oder weniger laut und entschieden der Ruf: Thue Rechnung von deinem Haushalt; doch ist das letzte Wort: Du kannst hinfort nicht mehr Haushalter sein, bisher nur an einzelnen Orten gesprochen, wenngleich es wie in der Luft liegt, daß die Stunde naht, wo über die bestehenden Ordnungen und Autoritäten ein Gericht ergeht. Es genügt deshalb auch nicht, von Umkehr und Buße lediglich zu den Einzelnen zu sprechen, dieser selbe Ruf muß auch an die Staaten und Kirchengemeinschaften, an die staatlichen und kirchlichen Autoritäten ergehen."

Der barmherzige Samariter. Im „Sächsischen Kirchen- und Schulblatt" vom 20. November lesen wir u. A. Folgendes: Der Jahresbericht der verbrüderten (lutherischen) Gotteskasten für 1884 schließt mit folgenden beherzigungswerthen Worten, welche in einem Blatte, wie das Sächsische Kirchen- und Schulblatt, welches gegründet worden ist, der lutherischen Kirche zu dienen, als solche, die klar sagen, was der Gotteskasten will, gar wohl Abdruck verdienen: Vielen ist Verdunkelung und Verschleierung der kirchlichen und biblischen Wahrheit zur andern Natur geworden, das ideale Ziel; denn der Traumbau der ersehnten deutschen evangelischen Kirche hat Verdunkelung zum Fundament und Verschleierung zum Kitt. Ist es nicht Verdunkelung einer einfachen theologischen Wahrheit, wenn Prof. Dr. Fricke auf der vorletzten Hauptversammlung des Gustav-Adolph Vereins zu Wiesbaden sagte: „Brüder wollen wir sein überall, vor allem aber an dem Leidensbett unserer theueren evangelischen Kirche, und es ist nicht zufällig, daß der HErr in seiner Parabel vom barmherzigen Samariter zum Mittelpunkt nicht einen Juden macht, sondern einen Samariter, einen, der nicht seinem kirchlichen oder politischen Stand angehört, sondern außerhalb desselben steht. Den Priester und Leviten läßt er vorübergehen. Ich werde mein Leben hindurch lieber dem Samariter als dem Priester und Leviten gleichen, die an dem zerschlagenen evangelischen Bruder draußen unter den Katholiken vorübergehen, weil er nicht wie ich ein Lutheraner ist"? — Die Geschichte vom barmherzigen Samariter ist außerordentlich klar, daß man sich über-

aus wundern muß, wie ein Professor der lutherischen Theologie darüber im Unklaren sein kann. Leibliche Hülfe leistet der Samariter dem leiblich elenden Juden. So leisten wir Lutheraner materielle Hülfe den unglücklichen katholischen Spaniern, oder den abgebrannten Bewohnern des reformirten Glarus oder den hungernden heidnischen Hindus und fragen wie der Samariter gar nicht nach der Religion. Und das thun wir Lutheraner immer und überall und unser Lutherthum hindert uns durchaus nicht, sondern lehrt uns Solches. Aber der Samariter hat den Juden auch nur bis in die Herberge gebracht. Mit dieser leiblichen Dienstleistung endet sein Werk. In religiöser Beziehung sind sie und bleiben sie nach barmherziger Dienstleistung und angenommener Wohlthat geschiedene Leute. Der eine kehrt zu seinem Tempel in Jerusalem, der andere nach Garizim zurück. Sie berühren ihre verschiedene religiöse Stellung gar nicht, keiner sucht den andern kirchlich zu beeinflussen und die Barmherzigkeit erleidet dadurch keine Einbuße. Wenn aber ein Professor der Theologie in solch klarem Gotteswort sich verwirret, was Wunder, wenn tausendfach in den Gemeinden und den Gliedern unserer Kirche Unklarheit in den Grundwahrheiten herrscht! Darum thut noth, daß Klarheit und Wahrheit auch bei der Barmherzigkeitsübung mehr zu Tage treten. Dazu wollen die Gotteskasten an ihrem Theil auch beitragen.

Der Pabst als Vermittler. Ein conservatives Blatt des Wupperthales kündigt für den nächsten preußischen Landtag eine evangelische Interpellation über die Vermittelung des Pabstes in dem Carolinenstreite an. Eine Interpellation ist eine Anfrage an die Regierung über eine zweifelhafte oder dunkle Sache. Die ultramontane Germania wird wohl nicht interpelliren oder interpelliren lassen; sie triumphirt, daß durch die übertragene Vermittlung die Souveränität des Pabstes anerkannt sei, was jedoch schon lange vorher geschehen ist. (N. Ztbl.)

Elsaß-Lothringen. Der Redacteur des „Ev.-luth. Friedensbote" thut in der Nummer dieses Blattes vom 15. November folgenden Nothschrei: „Wie steht es um die Anstalten, welche unsere Väter zur Vorbildung der Diener unserer Kirche Augsburger Confession eingerichtet haben? Was bekommen die künftigen Pfarrer in den Hörsälen für eine Mitgift in ihr Amt? Es ist ein schweres Uebel, daß unsere Kirche eigentlich keine Anstalt zur Bildung ihrer Geistlichen hat. Denn an der theologischen Facultät — das weiß jedermann — wird nicht für die Kirche, sondern für — — die Wissenschaft gelehrt! und, leider oft, für was für eine! Theologie ist das meistens nicht mehr, höchstens Neologie! Es scheint Manchen derjenige am befähigtsten, evangelischer Pfarrer zu werden, der am meisten daheim ist in der Kenntniß der mancherlei Versuche der vom Zeitgeiste trunkenen Wissenschaft, die ewige, persönlich im Sohn Gottes erschienene Wahrheit in das Alltagskleid der Menschlichkeit zu verwandeln oder gar in das durchlöcherte Gewand der allzeit wechselnden Lüge zu hüllen!"

Schweiz. Da an der genfer nationalen theologischen Fakultät bisher neben Bouvier noch zwei andere Professoren dem Liberalismus huldigten, so war die Wahl eines Nachfolgers von Louis Segond, dem bekannten Bibelübersetzer, eine besonders wichtige. Und was viele befürchtet haben, ist nun auch geschehen. Ein junger Gelehrter, Eduard Montet, der „jede positive und übernatürliche Offenbarung verwirft", ist als Professor der hebräischen Sprache berufen; somit hat die genfer theologische Fakultät jetzt vier liberale Professoren unter fünf.

Die französischen sogenannten konfessionslosen Schulen. Der „Allg. Kz." vom 23. Oktober wird geschrieben: Die protestantische Minorität in Frankreich macht ebendieselbe Erfahrung wie ihre Glaubensgenossen in Oesterreich. Bei scheinbarer und gesetzlicher Konfessionslosigkeit bleibt die Schule durchschnittlich katholisch. Viele Tausende von Schulen in Frankreich werden heute noch von Kongregationisten geleitet; die

Protestanten werden oft mit Mühe nur an gesetzlich konfessionslosen Schulen angestellt; sie müssen sich an manchen Orten kirchlichen Sitten anbequemen, die ihren Ueberzeugungen stracks zuwiderlaufen, und die vielgepriesene Neutralität der Schule ist meistens eine leere Rede. Die evangelischen Kinder müssen nun fast überall die im Grunde katholischen Schulen besuchen, und thatsächlich ist allermeist nur die evangelische Schule gefallen.

Die ev.-luth. slowakische Kirche. Aus dem nördlichen Ungarn wird uns von wohlunterrichteter Seite folgender Schmerzensschrei zugänglich gemacht: „In unseren evangelisch-slowakischen Kirchengemeinden sieht es trostlos aus. Auf der Kanzel hört man buchstäblichen Unsinn, weil die Predigt von Leuten besorgt wird, die einerseits die slowakische Sprache nicht kennen, andererseits keine gründliche theologische Bildung besitzen; von einem Erfolg kann unter solchen Umständen keine Rede sein. Durch das Gesetz, welches dem evangelisch slowakischen Theologen verbietet, vor der Absolvirung des dreijährigen theologischen Kursus die Universitäten Deutschlands zu besuchen, hat die römisch-katholische Kirche viel gewonnnen. Am Gymnasium hat der künftige Theolog keine Gelegenheit, sich die deutsche Sprache in dem erforderlichen Maße anzueignen. Hat er einmal die drei Jahre daheim absolvirt, so ist er schon zu alt dazu geworden, um mit dem Studium der deutschen Sprache und der wissenschaftlichen Literatur den Anfang zu machen. Die völlig unzulänglichen Uebersetzungen der magyarischen Docenten werden dem Studenten niemals die Frische des Originals ersetzen können. Ferner bleibt er gebunden an den geringen Umfang der Uebersetzungen." Wir ersehen auch aus diesem „Schmerzensschrei", was trotz aller Vertuschungen und Ableugnungen als eine immer greifbarere Thatsache zu Tage tritt, daß man ungarischerseits auf eine Verdrängung der deutschen und der slowakischen Sprache aus Kirche und Schule lossteuert. Die sehr erfolgreiche Zurückdrängung dieser Sprachen aber bedeutet praktisch die Vernichtung der deutschen und slowakischen Nationalität in Ungarn. — Die evangelische slowakische Gemeinde Klenocz wollte für zwei erledigte Lehrerstellen zwei tüchtige Lehrkräfte gewinnen; darum ließ sie mehrere Kandidaten zur Probelektion kommen, unter denen besonders Salva, der tüchtige Redakteur der slowakischen Lehrerzeitung „Dom a Scola" („Haus und Schule"), und ein jüngerer Lehrer Klementis sich durch ausgezeichnete Leistungen die Zufriedenheit der Gemeinde erwarben. Da diese Männer aber keine Renegaten sind und den Mantel nicht nach dem Winde drehen, so wollte die jüdisch-patriotische Partei die Wahl dieser Männer um jeden Preis vereiteln, was ihr bei Klementis auch gelang, und zwar durch den einfachen Wink, daß er ein Panslawist sei. Man muß aber wissen, daß man jetzt in Ungarn jeden gebildeten Slowaken, der öffentlich slowakisch spricht, einen Panslawisten nennt. Es geht den Slowaken gerade wie den Sachsen, von denen einer jüngst in der „Allgemeinen deutschen Lehrerzeitung" klagte: „Wer sich den chauvinistischen Ideen derjenigen Männer, denen der Gedanke eines einheitlich ungarischen Sprachstaates zur fixen Idee geworden, nicht blindlings fügen will, selbst wenn das Wohl und Wehe eines theuersten Besitzes in Frage steht, der wird einfach zum Gesetzesverächter und zum Staatsverräther gebrandmarkt werden."

(Allg. Kz. vom 20. Nov.)

Ein guter Kaiserlicher Befehl. Das Warschauer Ev.-Luth. Kirchenblatt vom 31. Oktober enthält folgende Notiz: „Seine Majestät der Kaiser hat in Betracht dessen, daß der bestehende Gebrauch des Tragens der den Personen geistlichen Standes verliehenen Orden, Medaillen und anderer weltlicher Zeichen der Auszeichnung bei Verrichtung des Gottesdienstes und des Anlegens dieser Zeichen über die geistliche Amtstracht in den Ordensstatuten nicht begründet ist und der geistlichen Handlung in der dieselbe verrichtenden Person sich als nicht entsprechend erweist, — am 23. Februar d. J. Allerhöchst zu befehlen geruht, das Tragen von weltlichen Zeichen der Auszeichnung

durch Personen geistlichen Standes, bei Verrichtung des Gottesdienstes in geistlicher Amtstracht, aufzuheben. Eine Ausnahme von dieser Regel wird zugelassen nur in Betreff des Ordens des heiligen Georg, der Brustkreuze am Georgen-Bande, welche für Kriegszeiten verliehen werden, und der Brustkreuze, welche zum Gedächtniß des Krieges von 1853—1856 verliehen worden sind.

Das Vermögen der englischen Staatskirche beträgt nach der geringsten Schätzung 95 Millionen Pfd. St. (1900 Mill. Mark) und wirft jährlich 6 Millionen Pfd. St. (180 Mill. Mark) ab.

In Jerusalem muß die aus Engländern und Preußen vereinigte protestantische Kirche immer noch auf ihren Bischof warten. — Preußen hat in London die Forderung gestellt, daß die preußische Kirche der englischen insofern gleich geachtet werde, daß sie ohne Rücksicht auf englische Kirchenvorschriften einen Bischof ernennen dürfe und — keine Antwort erhalten. Man redet deshalb schon davon, daß Berlin den Vertrag vom Jahr 1841 bald kündigen und die „deutschen (?) Angelegenheiten in Palästina" durch ein selbständiges preußisches (!) Kirchenorgan leiten werde. Die Union zwischen England und Preußen wäre damit bald wieder zu ihrem verdienten Ende gekommen; wenn nur solches auch gleich der Union in Preußen selbst widerführe! In Jerusalem streiten sich übrigens noch größere Gegensätze als England und Preußen. Es mehren sich daselbst die Juden so, daß sie bereits 18,000 Seelen, über die Hälfte der Einwohner, ausmachen, und ihnen sowie auch den etwa 1000 Mann starken württembergischen „Tempelfreunden" ist es zu danken, daß jetzt die deutsche Sprache vorherrscht, während sonst meist französisch und italienisch gesprochen wurde. Den Türken aber ist das alles sehr gegen ihren Sinn. Deshalb restauriren dieselben die große Omar-Moschee und errichten zahlreiche muhammedanische Schulen, und der türkische Pascha hat befohlen, daß kein türkisches Kind ohne obrigkeitliche Erlaubniß eine christliche Schule besuchen darf. Will ein Mädchen Christin werden, so gibt man sie schnell einem Muhammedaner zum Weibe, und junge Männer, welche Lust zum Christenthum verspüren, steckt man in das Militär oder versetzt sie in ferne Gegenden. Hätten die Türken mehr Macht, so gäbe es bald eine Christenverfolgung.

Die Tempelgemeinde in Palästina von Chr. Hoffmann, welche noch immer vergeblich die Erscheinung Christi und die Aufrichtung des neuen Tempels in Jerusalem erwartet, ist mit den Mönchen vom Berge Karmel in Streit über das Eigenthumsrecht von Landbesitz gerathen. Beide haben ihren Streit vor den türkischen Richter gebracht, und nach dem Sprüchworte: wenn zwei streiten, freut sich der dritte, hat der türkische Richter entschieden, daß ihr beiderseitiger Grundbesitz nicht ihnen, sondern der benachbarten Stadt Kaifa gehöre. Wegen dieser erstaunlichen Entscheidung haben sich die Streitenden an die europäischen Mächte gewandt. Das ist weit aussehend.

(N. Ztbl.)

Nekrologisches. Am 28. Oktober starb in Ratzeburg Konsistorialrath Dr. A. Brömel, geboren den 27. April 1815 zu Treizel in Schwarzburg-Rudolstadt; wurde 1846 Pastor in Lassahn und war seit 1854 Superintendent des jetzigen Kreises Herzogthum Lauenburg. Als Schriftsteller hat er sich sonderlich durch zwei Schriften bekannt gemacht. Die eine ist gegen die moderne Kenosis-Lehre gerichtet und trägt den Titel: „Was lehrt Herr Prof. Thomasius in Erlangen im zweiten Theile seiner Dogmatik von der Person des HErrn JEsu Christi? Ein Sendschreiben von A. Brömel. Schwerin, 1857. Verlag der Stillerschen Hofbuchhandlung." (47 S. in Großoktav.) Die andere: „Homiletische Charakterbilder. Von Dr. A. Brömel. Leipzig, D. C. Hinrichs'sche Buchhandlung. 1874." Band I und II.